

Wie im Himmel so auf Erden

Wie sieht uns die Welt oft so wunderbar schön!
Und doch möcht man vieles nicht noch einmal sehn.
Wir kommen mit dem Zeitlauf, geh'n Jahrelang mit
Und halten darin, wie's auch kommt, immer Schritt.

Zuerst ist's die Mutter die immer uns führt;
Der Vater, der mit ihr, uns sorglich regiert.
Wir lernen viel Gutes und lernen nicht aus,
Verlassen die Eltern und gehen von Haus.

Wir gründen uns selber Familie und Freund'
Auch bleibt es nicht aus, wir bekommen auch Feind'.
Die Leiden sind öfter mit Freuden vermischt
Was immer den Mut uns im Leben erfrischt.

Der Wechsel im Leben sein Gutes stets hat,
Man wird nicht vom Einerlei dadurch ganz satt
Und freu't sich, wenn etwas uns nicht mal gefällt
Daß das nicht für immer so bleibt — sich verhällt.

Wie schnell doch die Zeit, sogar Zeiten entflieh'n!
Wie Blumen für kurze Zeit wachsen und blühn,
So fährt unser Leben dahin — ist nicht mehr,
Zum Ende kommt alles, das dient uns zur Lehr'.

Dann erst macht der Herr, in unendlicher Treu
Das **alles Vergangene** wunderbar neu; (Offb. 21, 5)
Dann gibt es noch einmal ein schöpferisch „Werde"
In himmlischem Zustand entsteht dann die Erde. (Ebr. 12, 27)

So wird dann zuletzt doch noch alles so kommen,
Wie Gott vor Grundlegung es sich vorgenommen.
Sein **Wille** geschieht dann — muß ausgeführt werden,
So wie in dem Himmel, also auch auf Erden. (Matth. 6, 10.)

F. C. Ortmann.

Unsere Finsternis verdunkelt Sein Licht nicht

„Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis nicht finster ist bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht" Psalm 139, 11—12.
„Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle" Joh. 12, 35.

Die ganze erste Hälfte des 139. Psalms stellt uns vor das Angesicht Gottes. Es gibt keinen Ort im Himmel, auf Erden und unter der Erde, ohne Ihn. Wo ein Mensch auch hinfliegen mag, überall trifft er Gott an. Ja, sollte jemand den Wunsch haben, sich in Finsternis zu hüllen, so hat auch das keinen Wert; denn bei Gott gibt es keine Finsternis. Menschliche Finsternis ist bei Ihm Licht. Ganz sicherlich ist auch in der gegenwärtigen für uns so verfinsterten Weltlage Gott, und mit Ihm Licht. Für Ihn ist es taghell. Oder wenn eines unter uns ausrufen müßte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" so ist auch diese Finsternis Licht bei Gott. Finsternissen, das ist unsere Rettung. Sein Licht wird dann unser Licht. Leider machen wir unseren Glauben an diese göttliche Tatsache immer wieder abhängig von einem gewissen Maße unserer Frömmigkeit oder von unserem Gefühl.

Was haben denn diese wandelbaren Dinge zu tun mit dem ewigen Lichte Gottes? Unsere Wandelbarkeit hebt Seine Unveränderlichkeit nicht auf. Unsere Finsternis verdunkelt Sein Licht nicht. In diesem göttlichen Lichte wandeln wir, nicht in unserem eigenen. Das ist unsere Freude und unsere Kraft. Und wenn uns in Gottes Licht Finsternis überfallen sollte, und sie überfällt uns, so ist auch sie Licht. Wir werden nie, weder unsere eigene, noch die anderer, noch die Weltfinsternis erhellen, aber wir sehen durch alle Dunkelheiten und Schrecknisse der Gegenwart hindurch die Sonne.

Wir können nicht anders, als Gott für Sein Licht in allen finsteren Tagen, deren es in unserem Leben so viele gibt, zu preisen.

Licht nach dem Dunkel,
Friede nach Streit,
Jubel nach Tränen,
Wonne nach Leid;
Sonne nach Regen,
Lust nach der Last,
Nach der Ermüdung
Selige Rast.

Freude nach Trauer,
Heilung nach Schmerz,
Nach dem Verluste
Tröstung ins Herz;
Kraft nach der Schwachheit,
Ruhm nach der Schmach,
Sturm muß sich legen,
Stille darnach.

Ruhe nach Mühe,
Ehre nach Hohn,
Nach den Beschwerden,
Herrlicher Lohn;
Labsal nach Trübsal,
Krone nach Kreuz,
Süßes nach Bitt'rem,
O wie erfreut's!

Reichtum nach Armut,
Freiheit nach Qual,
Nach der Verbannung,
Heimat einmal.
Leben nach Sterben,
Völliges Heil
Ist der Erlösten
Herrliches Teil!

„Ewige Sicherheit"

(abgekürzt: „E. S.")
J. B. Epp.

Die folgenden Aussprüche zeigen, daß manche Schreiber denken, daß der Glaube an „E. S." von allergrößter Bedeutung ist. Der Leser urteile.

Die „E. S." Lehre ist eigentlich ein Geheimnis, und kann nur von solchen recht verstanden werden, die fest daran glauben. Es sollte nicht öffentlich gelehrt werden, das ist die Perle vor die Säue werfen. Die Judenchristen im 1. Jahrhundert brauchten vielleicht die Wahrnungen, aber nicht wir. Wir verstehen Gottes Gedanken, welches bedeutet, daß die andern sie nicht verstehen. Wir können nicht verstehen, wie jemand selig werden kann, ohne daß er an „E. S." glaubt. Das Evangelium war nicht vollständig, bis die „E. S."-Lehre kam. Leute, die sonst Trunkenbolde genannt werden, wenn sie glaubend sind, sind sie in Gottes Augen nicht Trunkenbolde (nur Schwache). Das „Ueberwinden" ist gar nicht für die Kirche. Eine Lehre, die nicht „E. S." einschließt, verneint Gott und Sein Wort. Wer die „E. S." verneint, der verneint auch die Allmacht Gottes und die Auferstehung Christi. Gegner der „E. S." beschleunigen ihre eigene Verdammnis, usw.

Schreiber über „E. S." gehen in ihren Ansichten weit auseinander. Einige halten sich fest für unfehlbar. Es wird viel Philosophie und sehr gelehrte Theologie gebraucht in dieser Disputation; was soll der einfache Mann damit anfangen? Und doch ist die Bibel für die einfachen Leute geschrieben!

Für alle obengenannten Aussprüche hat die andre Seite selbstverständlich Antworten, wo ist dann ein Ende der Kontroverse abzusehen?

Hier folgen einige Ausdrücke, die durchweg und viel gebraucht werden, die auch zeigen, wieviel da menschlich geurteilt wird, anstatt das einfache klare Bibelwort für sich selbst reden zu lassen. Deshalb müssen wir den Schluß ziehen „Absolut". Anders kann es ja nicht sein. Seht ihr! Ist es nicht ganz klar! So ist's unbedingt. Es ist doch so einfach. Können denn unsre Gegner das nicht sehen? So ist's ganz selbstverständlich, es kann ja nicht anders geurteilt werden, usw.

Alles harmoniert so schön, jedem nach seiner Auslegung. Die Bibel harmoniert doch mit sich selber! Ja, gewiß. Aber auch alle falschen Lehren finden in der Bibel eine Harmonie für ihre Lehren! Auf beiden Seiten der Kontroverse über „E. S." harmoniert es. Da werden dann die Jungen und solche, die nicht fest sind, wenn sie nur eine Seite lesen, leicht mitgezogen. Deshalb finden auch allerlei falsche Lehren so viele Anhänger, da so wenige Leute wirklich eigene Ueberzeugung haben.

Wir müssen doch zugeben, daß es Geheimnisse gibt, in der Bibel, und auch in Verbindung mit der „E. S." Lehre, wenn auch manche das nicht zugeben wollen. Die folgenden Stücke werden ohne Ende debattiert, der Ursprung Satans. Wie steht es mit den in ihrer Unschuld gestorbenen Kindern? Die neue Geburt. Der Tod. Die Unsterblichkeit. Manche der Gleichnisse in Matth. 13 u. a.

Unser Verstand kann doch nur so viel begreifen, und nicht mehr. Dem Apostel Paulus blieben Geheimnisse in der Schrift. Wir können immer tiefer hineinschauen in die großen göttlichen Geheimnisse, aber durchschauen gewiß nicht, hier auf der Erde.

Die allerverschiedensten Auslegungen und Anwendungen werden gemacht, um eigene Ansichten zu beweisen, obzwar mehrere Schreiber sagen, daß man schwierige oder dunkle Schriftstellen vermeiden sollte. Natürlich scheinen nicht allen dieselben Stellen gleich dunkel.

Folgende Stellen findet man allgemein recht passend, aber, fast jeder hat eine andre Auslegung. Die 10 Jungfrauen (fast so viele Auslegungen als Schreiber). Das Zurückkehren der bösen Geister zum Menschen. Der Weinstock und die Reben. Die Ruhe in Heb. 3 und 4. Ob Lot ein „Christ" war. Die Sünde wider den Heiligen Geist. Der Heilige Geist im Alten Testament (Heb. 6, 4—6; Hes. 3, 20 und 18, 4. 20; Matth. 18, 32—35; 24, 13; Mark. 13, 22). Die Dispensationen (Zeitalter) werden sehr ausgenützt, um Harmonie zu bekommen.

Hiermit brechen wir ab mit dem Teil der es mit der Kontroverse zu tun hat, und wollen nun die Sache von etwas andern Gesichtspunkten aus beschauen, und sehen, wie wir wirklich wissen können, ob wir erlöst sind, und wer sich alle die herrlichen Gottes-Verheißungen zueignen darf.

För plattdütsch Lüd.

Dei Apostelgeschicht.

Kapitel 2, 11—13.

Un dei ut Rom hier wahnen, wat 't nu Juden sünd ore son, dei sick tau dei Juden hollen. Un Lüd ut Kreta un Arabien. Wi hüren all, dat sei in uns Sprak von dat predigen daun, wat för grot' Dingen Gott dan hett. Sei staunten äwerst all un wüßten nich, wat sei hiervon hollen süllen. Un ein säd tau 'n annern: „Wat kann dit tau bedüden hebben?" Anner äwerst spijökten doräwer un säden: „Dei hebben man tau veelen süten Win drunken."

Kalender für 1942.

	JANUARY.	FEBRUARY.	MARCH.
S	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29
M	5 12 19 26	2 9 16 23	2 9 16 23 30
Tu	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31
W	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25
Th	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26
F	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27
S	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28

	APRIL.	MAY.	JUNE.
S	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
M	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Tu	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
W	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24
Th	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
F	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
S	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27

	JULY.	AUGUST.	SEPTEMBER
S	5 12 19 26	2 9 16 23 30	6 13 20 27
M	6 13 20 27	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Tu	7 14 21 28	4 11 18 25	1 8 15 22 29
W	1 8 15 22 29	5 12 19 26	2 9 16 23 30
Th	2 9 16 23 30	6 13 20 27	3 10 17 24
F	3 10 17 24 31	7 14 21 28	4 11 18 25
S	4 11 18 25	1 8 15 22 29	5 12 19 26

	OCTOBER.	NOVEMBER.	DECEMBER.
S	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
M	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
Tu	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29
W	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
Th	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
F	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
S	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Todesnachricht.

Br. Nick. Rempel

wurde geboren den 28. März 1856 im Dorfe Rosental, Süd-Borissow. Hier starb ihm seine ner Kindheit zugebracht. Dann zog er mit seinen Eltern nach Neu-Pluhoff, wo er sich im Jahre 1883 mit Anna Klassen vermählte. Mit dieser zog er später nach Borissow. iHer starb ihm seine Gattin im Jahre 1922, und zwar nach 39-jährigem Eheleben.

In dieser Ehe sind ihnen 14 Kinder geboren, von denen noch 6 am Leben sind. Die Zahl der Großkinder beläuft sich (soweit bekannt) auf 44.

Im Jahre 1923 trat Br. Rempel zum zweiten Mal in die Ehe und zwar mit Witwe Katharina Klassen, geborene Unger. Mit dieser wanderte er im Jahre 1926 aus Rußland nach Canada, wo sie sich in Winkler, Man., niederließen. Hier fanden sie freundliche Aufnahme bei seinem Bruder Jakob Rempel und auch in der Gemeinschaft der Geschwister am Orte.

Br. Rempel wurde im Jahre 1888 zum Herrn bekehrt, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. In diesem Glauben ist er treu geblieben bis ans Ende. Viel und oft las er die Bibel und hielt an am Gebet. Auch hat er dort im alten Lande wie auch hier in Winkler mehrere Jahre lang im Diakonamt behilflich sein dürfen.

In seinem langen Leben hat er sich einer verhältnismäßig guter Gesundheit erfreuen dürfen. Dennoch war er schon lebensmüde und satt. In letzter Zeit, besonders in den letzten zwei Wochen nahmen seine Kräfte stark ab. Halb sieben Uhr morgens, den 20. Januar verschied er, ganz leise und ohne Todeskampf. Er ist 85 Jahre, 9 Monate und 8 Tage alt geworden.

Gott hat ihn in seiner Gnade vor schwerem Krankenlager und besonderen körperlichen Leiden bewahrt und hat ihn in sanfter Weise heimgerufen. Gepriesen sei Sein Name!

Seine liebe Gattin, zwei Söhne und eine Tochter sitzen am Sarge mit ihren Kindern. Zwei Töchter und ein Sohn sind noch in Rußland. Eine leibliche Schwester ist wohnhaft in Laird, Sask. 44 Großkinder, ein großer Verwandtenkreis und die Gemeinde halten ihn in seligem Andenken.

P. W. Klassen,
Winkler, Man.

(Zionsbote möchte kopieren.)

Joh. Heinrich Buller

wurde geboren den 17. August 1887 in Rußland. Er kam den 8. August 1924 mit seiner Familie nach Canada, wo sie in Winkler ankamen. Sie wohnten dann bis 1930 bei Haskett, von wo sie nach Winnipegosis, Man., zogen. Er war im Herbst 1941 bei zwei Monate krank an Waldgrippe, und hat oft schwer gelitten unter dieser Krankheit, zuletzt besserte es, und er hegte Hoffnung, wieder gesund zu werden. Da stellte sich eine andre Krankheit ein, und als der Arzt es untersuchte, stellte er Difteriet fest. Der Arzt spritzte noch unter, aber seine Tage waren gezählt, und den 21. Dezember ½8 Uhr abends durfte er zur ewigen Ruhe eingehen. Er hinterläßt seine Frau und 4 Kinder, eine Tochter ist ihm im Tode vorangegangen. Er hatte im Leben Jesum als seinen persöhnlichen Heiland angenommen, und für ihn war das Sterben Gewinn. Und Gott, der ein Vater der Witwen und Waisen ist, wird auch für die zurückgebliebene Witwe und Kinder sorgen.

Im Auftrage der Hinterbliebenen

Corn. C. Janzen
Winnipegosis, Man.

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland.

Das durfte unser l. Vater

Korn. Joh. Janzen

Montag, den 19. Januar d. J. auch erfahren. Er hatte aber auch eine lange Reise hinter sich! Hatte er doch ein Alter von 77 Jahren, 4 Monaten und 25 Tagen erreicht.

Geboren wurde er im Dorfe Rosenort, Süd-Rußland, den 25. August 1864. Hier verlebte er seine Kinder- und Jugendjahre. Am 8. Dezember 1887 verheiratete er sich daselbst mit unserer Mutter, geborene Anna Boschmann. 54 Jahre, 1 Monat und 11 Tage durften die beiden gemeinsam die Reise durchs Leben machen. In der Zeit als ihnen ihr erstes Söhnchen geboren wurde, das aber nach acht Wochen starb, bekehrte sich unser Vater zum Herrn. Er hat den Kampf des Glaubens etwa 53 Jahre gekämpft. Es war nicht immer ein leichter Kampf, im Gegenteil war er sehr oft sehr schwer. Schwer war er als es sich darum handelte, aus einer Gemeinde in die andere überzugehen im Jahre 1900.

Es gab auch manches Schwere in der Familie. Von 14 Kindern, die den Eltern geschenkt wurden, starben 5 schon in ihrem Kindesalter. Mutter und auch die anderen Kinder sind wiederholt krank gewesen. Unser Vater hat selbst nur einmal eine Operation eines Leistenbruches gehabt, somit ist er in der Zeit seines Ehelebens nie ernstlich krank gewesen, ausgenommen in dieser seiner letzten Zeit.

Anno 1908 im Frühjahr zogen die Eltern von Rosenort nach Rükkenau. 1926 im Oktober wanderten sie mit einigen ihrer Kinder aus nach Canada. Etwas über zwei Monate wohnten sie bei Arnaud, Man. Seit dem 7. Februar 1927 sind sie hier auf einer Farm bei Fortier, Man. Unser Vater war ein fleißiger, arbeitsamer Farmer. Im vorigen Frühjahr mußte er diese Arbeit aufgeben. Einige Wochen vor der Ernte wurde er ernstlich krank am Herzen. Er glaubte noch vor der Ernte zu sterben. Es wurde aber noch besser mit ihm, bald wieder schlechter, dann noch einmal etwas besser. Seit dem 18. November aber blieb er schon fast immer im Bette. Jetzt stellte ein Arzt Leberkrebs fest. Er hatte aber keine Schmerzen im Leibe. Die Füße und die Beine, sowie die rechte Hand schwollen ihm stark an. Besondere Schmerzen hatte er immer im rechten Arme und oben in der Brust. Er mußte manchmal schwer husten. Die Auswürfe der Lungen konnte er zuletzt sehr schwer heraus bringen, so daß sein Atmen zuletzt immer mit einem Röcheln verbunden war. Die letzten vier Tage wurde er fast ganz hilflos. Unser Vater hat viel gebetet in seinem Leben und besonders auch zuletzt. Sonntag nachmittag betete er zum letzten Mal mit uns, seinen Kindern und einigen lieben Freunden. Nachher sagte er noch: „Betet, betet viel — viel!" Eine halbe Stunde vor seinem Sterben betete er noch ganz vernehmlich: „Nimm mich endlich in Ehren an! Amen!" Dann wieder: „Nimm mich heim!"

1 Uhr nachmittags kam dann die Erhörung — die Erlösung! Er entschlief ganz leise, und sein Geist durfte eingehen zu seines Herrn Freude! Er ist abgeschieden, um bei Christo zu sein! Damit hatte seine Reise hier auf Erden ihren Abschluß gefunden.

Er hinterließ seine Gattin, 3 Söhne, 3 Töchter, 2 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter, sowie 25 Großkinder hier in Canada.

Der älteste Sohn und die zwei ältesten Töchter, eine Schwiegertochter und zwei Schwiegersöhne blieben in Rußland. Die älteste Tochter mit ihrem Manne sind dem Vater auch vorangegangen im Sterben.

Von 15 Großkindern, die dort nach unserm Wissen waren, sind 6 gestorben. Wer und wieviele dort noch am Leben sind, wissen wir nicht.

Freitag, den 23. Januar, hatten wir die Begräbnisfeier im Versammlungshause zu Newton Siding unter großer Teilnahme.

Die beiden alten Brüder, Jak. W. Reimer und Abr. Peters redeten das Wort Gottes in deutscher Sprache. Ersterer sprach Worte des Trostes aber auch der Ermahnung anschließend an 1. Thess. 4, 13—18. Der zweite Redner zeigte uns das Leben in seinen drei Stufen: das Geborenwerden von Gott, das Leben mit Gott und das Sterben in Gott nach Röm. 14, 7. 8.

Zuletzt sprach Br. B. Rempel noch in Englisch sehr ernst nach Hiob 14, 1. 2; Pred. 7, 1; Phil. 3, 20; Ps. 116, 15.

Nach der Feier begaben wir uns mit der teuren Leiche nach Elie, wo wir sie dem Schoße der Erde übergaben auf dem menn. Kirchhofe daselbst.

Nach einem einfachen Mahle im Versammlungshause daselbst, fuhren wir ein jeder wieder zu seinem Heime. Im Blick auf unser Reisen durch dieses Leben, möchten wir mit dem Dichter sagen: Wir eilen zufrieden mit munterem Schritt himmelan! — Wenn helfend das eine zum andern sich hält, vereinigt besiegen wir Sünde und Welt auf der Reise zum himmlischen Land! Und geht's auch bisweilen durch Leiden und Schmach himmelan! Nur Jesu sei Geist, Kraft und Leben geweiht. Er trocknet die Tränen, versüßet das Leid auf der Reise zum himmlischen Land!

Im Namen der Familie

D. K. Janzen
Fortier, Man.

Unsere Tochter und Schwester

Tina Quiring

wurde am 9. Juni 1911 in Olgafeld, Süd-Rußland geboren, wo sie ihre Kindheit und Schuljahren verlebt hat. Sie wanderte dann mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern aus nach Canada und kamen am 3. August 1926 in Herbert an. Hier war sie auf Ausarbeiten angewiesen und hat durch ihren redlichen Fleiß zum Unterhalt der Familie mitgeholfen.

Im Jahre 1932 erkannte sie sich als Sünderin und durfte Vergebung finden im Blute des Lammes. Im folgenden Jahre wurde sie von Aelt. Gerh. Buhler getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Sie hat nach Kräften am Bau des Reiches Gottes mitgeholfen, indem sie als Sängerin im Chor diente und nach Möglichkeit die gottesdienstlichen Versammlungen besuchte. Sie ist bis an ihr Ende ein treues Glied der Gemeinde geblieben.

Tina war schon von ihrer Kindheit an kränklich, welches sich auch in den späteren Jahren nicht änderte. Im Jahre 1935 erhielt sie ihre erste Operation. Die zweite folgte im Jahre 1940. Am 29. September 1941 suchte sie wieder ärztliche Hilfe, doch jegliche menschliche Hilfe war ihr versagt. Sie ergab sich ganz in den Willen Gottes und legte es in Seine Hand, sie gesund zu machen oder abzurufen. Darauf hat sie nun noch 3 Monate und 19 Tage zu Bett gelegen. So lange sie nicht zu schwach war, sah sie es gerne, wenn man sie besuchte.

Am 18. Januar wurde ihren Leiden ein Ende gemacht. Sie hatte von der Mutter und den Geschwistern Abschied genommen. Um 5 Uhr morgens schlug ihre Erlösungsstunde. Sie blieb bis zum Ende in vollem Bewußtsein. Ihr Alter hat sie auf 30 Jahre, 7 Monate und 8 Tage gebracht.

Ihr Vater, eine Schwester und zwei Brüder sind ihr im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt die Mutter, vier Schwestern, zwei Brüder, zwei Schwagern und fünf Neffen.

Obzwar der Trennungsschmerz schwer ist, gönnen wir ihr doch die Ruhe beim Herrn, wissend, daß es für uns ein Wiedersehen gibt.

Allen Teilnehmern an unserm Schmerz herzlich dankend unterzeichnet

Die trauernde Mutter und
Geschwister.

Wer hat ihn nicht oft auf dem Hochwege Nr. 31 gesehen, den l. alten Bruder

Bernhard B. Wiens,

wie er unruhig zwischen den Farmen seiner Kinder und denen seiner Geschwister hin und her wanderte. Schon seit Jahren litt er an Gedächtnisschwund. Erst lebte er noch so ganz in der Vergangenheit. Lebhaft erinnerte er sich der Tage seiner Kindheit in Rückenau an der Molotschna, an seine Schuljahre und besonders auch der Jahre, die er im Forstdienste zugebracht hatte.

Die Gegenwart war für ihn nicht da, und nach und nach verblaßten auch die Erinnerungen an längst vergangene Tage. Oft besuchte er zwar noch seine Freunde und Nachbarn, doch meistens saß er, der früher so lebhaft aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung erzählen konnte, jetzt still und teilnahmslos da. Nur wenn man mit ihm über Ewigkeitsfragen sprach, dann leuchtete sein Auge, und stets war er sehr dankbar dafür. Oft hat er es ausgesprochen: er wünsche abzuscheiden und bei Christo zu sein. Als vor nun etwa 2½ Jahren sein leiblicher Bruder Aelt. Jacob B. Wiens vom Herrn heimgerufen wurde, sprach er mit einem David: „Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben". Dieses sein Sehnen ist nun erfüllt. Er durfte noch kurz vor Jahresschluß heimgehen in jenes Land des Friedens, nach dem sein Sehnen stand. Schnell und doch nicht unerwartet ist er nun von uns gegangen.

Noch Sonntag, den 28. Dezember, saß er mit uns im Gotteshause, wo er selten fehlte, und hörte das Wort von dem greisen Simeon, der auf Anregen des Geistes in den Tempel ging, dort das Jesuskind auf seine Arme nahm und Gott lobend sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern". Luk. 2, 27—31.

In der darauffolgenden Nacht erkrankte Bruder Wiens ernstlich, und schon nach einem zwölf Stunden währendem Krankenlager durfte er am 29. Dezember eingehen zu Ruhe, die bereitet ist dem Volke Gottes, wo auch seine Augen nun den Erlöser schauen, an den er hier geglaubt. Etliche Stunden vor seinem Tode war er bei vollem Bewußtsein. Er erkannte seine Kinder und freute sich auf das Heimgehen.

Am 2. Januar 1942 wurde der Verstorbene von unserer Kirche aus unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. In der Kirche richteten drei Brüder Worte des Trostes an die Hinterbliebenen. Bruder H. Penner sprach einleitend über den Text 1. Mose 15, 15. Nach ihm sprach der Unterzeichnete auf Grund von Joh. 16, 33. Aeltester J. J. Thießen, Saskatoon, hielt die Leichenrede an Hand von Psalm 90, 12 und Ebr. 4, 9. Bruder Thießen sprach abends noch im Trauerhause, Text: Joh. 14, 1—4.

Bernhard B. Wiens wurde am 13. Juli 1868 in der Krim geboren. Seine Eltern siedelten jedoch bald nach Rückenau an der Mo-

(Schluß auf Seite 4)

Mission.

Bololo, den 24. Oktober 1941.

Einen herzlichen Gruß an alle Missionsfreunde mit 1. Tim. 2, 3. Vor einigen Tagen kam ich von einer dreiwöchentlichen Reise im Norden dieses Gebietes zurück und fand mehrere Briefe aus der Heimat vor. Besten Dank. In meinen Verpflichtungen zu schreiben, fühle ich oft schwere Gewissensbisse. Es geht mir so schlecht, daß man aus Rücksichten auf die Lage nicht alles schreiben darf. Ich rechne damit, daß meine Briefe hier und auch dort nicht nur von Freunden gelesen werden. Daher muß ich kurz schreiben oder selten. Für den Boten speziell habe ich schon lange aus oben angeführten Gründen nicht geschrieben. Unsere Lage in Bololo blieb immer dieselbe, und von mir und meinen Reisen allein will ich nicht immer schreiben. Doch auf die dringenden Ermahnungen hin will ich heute doch wieder einiges mitteilen.

Ende September fand der langersehnte Wechsel in Dekese statt. (Es handelt sich um den Wechsel des oberen Staatsbeamten in dieser Provinz, der der protestantischen Mission nicht wohlgesinnt war. Die Schriftleitung.) Vor seinem Fortgang kam der Beamte noch speziell nach Bololo, uns zu besuchen. Es traf gerade zu, als ich mit unserm Staatsmann D'Have per Auto nach Port Francqui fahren mußte. Auf dem Wege nach Bolombo begegneten wir uns. Der Dr. De Mynck war mit mir und diente als vortrefflicher Dolmetscher. Wir haben alles, was er für die Mission getan hat, besprochen, und auf die Frage, was er uns jetzt helfen solle, lehnte ich jede Hilfe von ihm für die Mission in Bololo glatt ab. Alles, was er in meiner Abwesenheit in Bololo getan hat, daß er in Djongo, einem Nachbarort ganz in der Nähe von Bololo, den Katholiken eine Schule hat bauen lassen.

Mein Verlangen nach Winandys Abreise war, den neuen Staatsmann zu sehen. Da nicht Träger zu haben waren, so ging ich per Rad los nach Bolombo. Vier Knaben brachten meine notwendigsten Sachen nach. Von Bolombo wollte ich dann per Auto nach Dekese fahren. Auch fehlt uns fürs Auto eine neue Garage. Man fängt an von außen am Auto loszubrechen. Das geht so weiter nicht. In Dekese traf ich den neuen Administrateur Talmann, welcher mich auch sehr freundlich empfing. Zuerst aßen wir gemeinsam Mittag und dann handelten wir nach dem Wort: „Sprich, daß ich dich sehe!" Meine Eindrücke von T. wurden immer besser, so daß ich Mut und Zuversicht gewann.

Der Weg bis Djia ist Ende September fertig geworden. Eine Riesenarbeit ist da vollbracht worden. Monsieur Talmann war vor ein paar Tagen als Erster bis Djia gefahren. Er riet sehr, den neuen Weg einmal zu versuchen. Da die Zukunft unserer Mission im Norden liegt, so ließ ich mich auch schnell dazu bestimmen, den lange geplanten Weg in die nördlichen Dörfer um Djia zu machen. Nur eines machte mir etwas Sorgen: ich war nicht für die Reise ausgerüstet. Dennoch fuhr ich am folgenden Morgen ab nach Djia. Nur vier Stunden hatte die Fahrt dorthin genommen, wo man per Kipoy 4 Tage reisen muß. Welch ein Vorteil ist doch ein Auto in dieesr Zeit, wenn die Unkosten nicht in Betracht gezogen werden! Der Weg in den Norden ist sehr bergig und krumm. Dennoch lief die V 8 wie ein Wieselchen 30—40—50 und 60 Kilometer per Stunde.

In Djia arbeitet Valet mit 500 Schwarzen am Weg weiter nach Osten. Valets sind sehr freundlich zu mir gewesen und wußten nicht, wie sie mir die Wohltaten, die ihnen von Bololo aus seiner Zeit erwiesen worden waren, erwidern sollten. Für mein Auto wurde ein Sonnenschutz errichtet, und ich machte mich fertig, am nächsten Tage früh weiter in die Dörfern zu gehen. An der Vorderfeder beim Auto war der Bolzen gerissen, und die Feder hatte sich ganz verschoben. Mit meinem und Valets Gerätschaft war ich nicht im Stande, die eingerosteten Schrauben zu lösen. Ich ging dennoch weiter dem Norden zu und hoffte, es werde sich auch diese Schwierigkeit irgend wie später beseitigen lassen. Mit vier Trägern für die Kasten, einem Radjungen und einem sehr ungeschickten Boy trat ich am nächsten Morgen die Weiterreise an. 5 Stunden sollte es bis Isanja sein, wohin der Staatsposten von Djia verlegt ist. Mit dem Rad kam ich viel schneller hin. Jourissen, der Staatsagent, nahm mich sehr freundlich auf und gab mir sehr gute Ratschläge für die Zukunft und meine Reise durch die Dörfer längs der nördlichen Grenze. Am Mittags- und Abendbrottisch hatte ich Gelegenheit, Pater Alfons von Dekese kennen zu lernen. Lange habe ich mich mit dem katholischen Priester unterhalten. Als er merkte, daß mein Rad nicht in Ordnung sei, ging er in sein Haus und reparierte es mir. Unter Umständen darf man sich eine Liebestat gefallen lassen, mit der man später auch nichts anzufangen weiß.

In den Dörfern längs der nördlichen Grenze habe ich mit großer Freudigkeit Gottes Wort verkündigt. Die Leute kamen gerne, waren sehr aufmerksam und lernten Sprüche und Liederverse im Chor auffagen. Wie habe ich mich gefreut, wenn auch einzelne den Sinn der Worte Gottes mit eigenen Worten wiedergaben! Etwa 2000 schulpflichtige Kinder sind in den 8 Dörfern am Luilaka. Die Dörfer sind alle nicht weit von einander entfernt und sind mit dem Rad schnell zu erreichen. Sehr herzlich haben die Alten eingeladen, mit der Mission zu ihnen zu kommen. Als ich das letzte Dorf der Dengeses, Bakita, erreicht hatte, und ich eine Versammlung abgehalten hatte, trieb es mich, noch die Nachbarmission im Monkototerritorium zu besuchen. Ich wollte noch einmal versuchen, ob man uns von hier aus nicht doch noch irgendwie aus unserer bedrängten Lage würde helfen können. So wagte ich denn den schweren und schwersten Weg nach der Boke-Mission. Nach der Aussage des Staatsmannes sollten es 6 Stunden Gehen sein bis Boke. Nach einem Imbis um 11 Uhr gings los. Ich dachte bei mir: „Zu Abend bis du da." Das sollte aber anders kommen. Zuerst hatten wir durch einen frisch geschlagenen Wald zu gehen. Da sind wir geklettert, gekrochen und gesprungen, daß einem der Schweiß nur so ablief. Es war nämlich über Mittag, und dazu war es noch besonders schwül. Die Tropensonne steht auf dem 3. Breitegrad jetzt senkrecht. Endlich waren wir durch das Gestrüpp in den kühlen Wald gekommen, als sich in der Ferne ein hartes Gewitter hören ließ. Wir waren noch keine Stunde gegangen, so blitzte und donnerte es um uns, daß einem bange wurde. Bald peitschte der Sturm den Regen so heftig, daß ich hinter einem dicken Baum Schutz suchte. Vergebens. Es galt auch keine Zeit zu verlieren. Da alles unter Wasser war, und auf dem Pfad manchmal ein richtiges Bächlein rieselte, so zog ich mir die Stiefel aus und marschierte barfuß weiter. Ein Sumpf bis an die Lenden kündigte den Luilaka an. Bald standen wir am reißenden Strom und suchten einen Uebergang. Das Wasser war so hoch, daß nur etliche armdicke Stöcke im Wasser vibrierten, die den Uebergang über diesen starken Strom verrieten. „Wie sollen wir hier übergehen? so fragten wir uns alle sieben. Niemand wollte zuerst ins ungewisse Wasser steigen. Da bemerkte ich ein Kodi (Schlingpflanze), das einen halben Fuß tief im Wasser sichtbar war. Das war an einen Baum gebunden und verband über die im Strom stehenden Stöcke beide Ufer. „Also, hier gehen die Menschen über", sagten wir uns. Was andere können, kann ich auch. Und feige sein gilt hier in Afrika auch nicht, sonst muß man immer auf halbem Wege umkehren. Ich ging voran u. hielt mit fester Hand aber bebendem Herzen das Kodi. Als das Wasser bis unter die Arme kam, fühlte ich festen Boden unter den Füßen. Ein dicker Baumstamm bildet in der Trockenzeit hier die Brücke. Dieser Stamm ist so befestigt, daß er vom Strom bei Hochwasser nicht weggeschwemmt wird. So war denn die Kreuzung hier besser, als es anfangs ausgesehen hatte. Pudelnaß, aber alle waren mit Hack und Pack in kurzer Zeit herüber. Zum Trocknen war keine Zeit. Die Uhr ging von 2. Also vorwärts. Zwei Stunden ging es dann wieder aus einem Sumpf in den andern. Dazu bemerkten wir auf einmal, daß wir verirrt waren. Niemand wußte den Weg. Furchtbar war der Gang durch den Wald, bis wir nach Sonnenuntergang auf wilde Menschen stießen, die sich nicht sehr genug wundern konnten, daß hier ein weißer Mann durchkam.

Es war nach Sonnenuntergang, und wir hätten uns sollen hier zur Nacht einrichten. Aber diese Wilden wollten jedenfalls den „weißen Mann" lossein und sagten, daß es gar nicht weit bis zum Boke-Monkoto-weg sei, und da sei auch ein Dorf, wo wir übernachten könnten. In der Meinung, in der Nähe eines Dorfes zu sein, gingen wir mutig weiter. Es wurde immer dunkler, und der Pfad blieb wie vorhin, fast unpassierbar. Man fing sich wieder an zu verlieren, zu stoßen und zu stolpern. Da auf einmal stießen wir an den sogenannten Weg. Er war wohl gesäubert, aber bei weitem kein Autoweg. Nicht einmal das Rad konnte man hier gebrauchen. Mein Radjunge war zurückgeblieben und fand sich nicht mehr im Finstern zurecht. Ich mußte die Sachen, die nicht sehr weit zurückgeblieben waren, abwarten. Dann zündete ich die Laterne an und schickte zwei Träger, den Radjungen mit Licht zu suchen. Endlich waren wir wieder alle beisammen. Die Uhr war zwölf. Der Mond ging auf, und wir hätten auf dem gesäuberten Weg können weitermarschieren, aber alle waren von dem Tagesmarsch so erschöpft, daß wir uns entschlossen, im Wald zu übernachten. Das Zeug klebte mir am Leibe, teils noch von der Kreuzung des Luilaka, teils vom Schweiß. Im Blechkoffer war alles trocken geblieben. Ich zog mich um, stellte mein Feldbett auf, nahm mir etwas aus der Kiste zum Essen und legte mich zur Ruhe. Der Mond schien so freundlich durch die Bäume auf mein Bett, und das tröstete mich. Ich fing an, mit dem Monde zu sprechen: „Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin," usw. und dann wandte ich mich zu Dem, der über dem Mond und den Sternen thront, und wußte nichts zu klagen, sondern nur zu danken. Der Herr hat doch gesagt: „Er wird ihn unterweisen den besten Weg". Also war auch dieses ein Weg für mich zu gehen, d. in Gottes Plan bestimmt war. Ich wurde ruhig und konnte trotz der Schmerzen in den Füßen einschlafen. Als ich erwachte, brach die Morgenröte an. Wir packten zusammen und gingen wieder weiter ostwärts. Nach einer guten Stunde gelangten wir in das von den wilden Jägern genannte Dorf, Nkiri. Ich suchte zuerst das Rasthaus auf und machte mir ein warmes Frühstück. Die Leute des Dorfes machten das Feuer und brachten Wasser und Eier. Der Weg weiter ost sollte nach Aussage der Dorfshäupter gut sein. So ließ ich denn die Träger mit den Sachen zurück und ging per Rad los.

Der Weg war besser, als ich erwartet hatte, nur hatte ich sehr steile Berge zu überwinden, wo ich das Rad nicht einmal bergab benutzen konnte. Erst um 12 Uhr mittags kam ich auf der Mission Boke an.

Die lieben Leute haben sich mitten im Walde niedergelassen, da kein Stückchen Prairie in der ganzen Gegend zu finden ist. Nur zwei junge Schwestern, Baker und Banter, waren auf der Station anwesend. Vissers mit den Kindern waren in einem Dorfe am Wege weiter ost. Es wurde Vissers Nachricht geschickt, und am nächsten Tage waren sie mit allem zu Hause. Ich wollte eigentlich nur einen Tag hier sein, aber Br. Visser erbot sich gleich, wenn ich meinen Aufenthalt auf einen Tag verlängern könnte, mit mir nach dem Dengese zu kommen und mein Auto zu reparieren. Ich entschloß mich zu bleiben.

Am 9. Oktober traten wir dann gemeinsam mit noch 6 Träger für Visser meine Rückreise an. Alles Nötige für die Reparatur an meinem Auto wurde mitgenommen. Vissers Träger gaben vor, einen bessern Weg nach dem Dengese zu wissen. Daher war ich doppelt froh zu der Gesellschaft. Früh mit Sonnenaufgang gingen wir los. Von Boke gings gerade süd dem Luilaka zu. Ich war jetzt ruhig und hatte Vissers die Führung übergeben. Wir kamen an einer andern Stelle viel weiter ost am Fluß an. Es waren auch auf diesem Pfad Sumpflöcher, aber verhältnismäßig war die Reise bis hier besser als meine vorige. Einen Uebergang über den Luilaka trafen wir hier aber nicht. Zwei Mann wurden auf die Suche geschickt. Nach kurzer Zeit war der Uebergang gefunden. Etwa 500 Meter am sumpfigen Ufer aufwärts war die Kreuzung. Hier war es 100 Prozent schlechter als bei meiner Hinreise. Nur ein schlechtes Kodi war im Wasser knapp sichtbar. Hier war unten nur stellenweise noch etwas von der Brücke geblieben. Die Uhr war 12; es galt, nicht Zeit zu verlieren. Um den Uebergang passierbarer zu machen, wurde ein Baum nahe am Wasser mit Messern gefällt. Einige Männer mußten Kodi holen. Dann wollten wir alles schnell etwas verbessern, damit auch die Sachen hinübergeschafft werden könnten. Das nahm alles viel Zeit. Dazu war der gefällte Baum wohl so ins Wasser gefallen, wie wir es wünschten, aber er wurde von dem mächtigen Strom wie ein dünner Docht weggeschwemmt. Nun war guter Rat teuer. Die Männer kamen auch mit dem Kodi. Visser ging nach der andern Seite, teils schwimmend, teils sich an dem vorhandenen Kodi im Wasser haltend. Dann wurde das neue Kodi als Verstärkung am alten befestigt, und fertig war die „Ueberfahrt". Wie das dann alles geworden ist, geht nicht zu beschreiben, und zum Filmen fehlte uns alles. Wir sind alle glücklich ans andere Ufer gekommen. Auch die Sachen wurden durchgezogen. Daß dann auch Bleckkoffer nicht wasserdicht blieben, sei nur nebenbei erwähnt. Alle Koffer waren vollgelaufen, sogar die Taschenlampen mußten aufgeschraubt werden und das Wasser ausgegossen. In welcher Gefahr wir alle schwebten, sei damit erwähnt, daß nach mir das Kodi riß, woran wir uns beim Ueberschwimmen hielten. Wie leicht hätte die Strömung uns können wegreißen und in die Tiefe ziehen! Der Herr ließ uns in d. Gefahr schweben, aber er ließ uns nicht untergehen. „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Als wir alle und alles glücklich am linken Ufer hatten, ließen wir die Sachen vorauf tragen, damit, wenn wir im Dorf Isanga-Niali ankommen würden, wir nicht auf die Koffer zu warten hätten. Es war halb vier Uhr abends. Dazu konnten wir wieder nur sehr langsam im Sumpfe vorwärts kommen. Als wir endlich höher kamen, neigte sich die Sonne dem Untergang. Es wurde immer finstrer, und Licht konnten wir keines anzünden, da die Streichhölzer alle durchnäßt waren. In der Meinung, das Dorf sei nicht mehr weit ab, riet Visser mir, mit einem Boy vorauf zu gehen und er werde die zurückgebliebenen Radjungen abwarten. Ich ging. Die Finsternis brach so schnell herein, daß wir nicht mehr vorwärts konnten, und weder wir noch unsere Vorgänger konnten weiter vorwärts noch rückwärts. So war unsere kleine Wandergruppe in 6 geteilt. Das war eine schlimme Lage. Der Himmel war bewölkt. Wir konnten nichts mehr sehen. Dazu war ich müde und naß. Setzte man sich, so wurde man von den Ameisen gebissen, ging man vorwärts, so stolperte man über einen Baumstamm, oder man stieß sich an einem Baum. Um nicht in dem nassen Zeug zu frieren, mußte man sich auf einer Stelle bewegen. Das ermüdet aber noch mehr als das Gehen. Dann nach Mitternacht kam noch ein furchtbares Donnerwetter. Es war, als seien wir in einem Stukabombardement. Uns hat kein Blitzstrahl auch kein Baum getroffen. Ein strömender Regen folgte dem Gewitter und dauerte an bis zum Morgengrauen. Erst jetzt konnten wir wagen, uns weiter nach vorne zu tasten. Nach einer guten Stunde waren wir an den Feldern von Isanga-Njali angekommen. Also das Dorf ist nicht weit ab. Inzwischen war ich auf meine Koffer und die Träger gestoßen. Die mußten nun folgen. Im Dorf schlief noch alles. Ich ging ins Rasthaus, und als das Bett kam, wollte ich mich noch schnell zur Ruhe legen, aber ich hatte ganz vergessen, daß die Bleckkoffer nicht wasserdicht geblieben waren. Br. Visser kam bald nach. Bis zum Regen war seine Gruppe im Vorteil gewesen, denn ein Neger hatte irgendwie Feuer bekommen, und so hatten sie sich wärmen können und waren vom Ungeziefer nicht so geplagt worden. Als die Sonne aufging, wurden die Sachen getrocknet, die Wunden geheilt und der Magen gelabt. Wir blieben, weil wir so müde waren, zwei Tage an dem Ort, heilten Kranke und predigten das Evangelium mit großer Freudigkeit.

Br. Visser erzählte noch, daß mein Radjunge beim Gehen im Finstern durch den Wald auf einmal das Rad von seinen Schultern geworfen habe. Es hatte sich nämlich eine giftige Schlange im Reifen festgebissen und hatte mit dem Schwanz den Rücken des Jungen berührt. Darauf habe er das Rad fortgeworfen und die Schlange getötet. Die Schlange wurde Sonnabend zu Frühstück von den Bokeleuten verzehrt. In Djia, als Br. Visser an der Vorderfeder arbeitete und inzwischen von unter dem Auto hervorkam, riet ich, die alten Blätter, welche ich mir bei der Arbeit vorhin hatte untergelegt, doch wegzunehmen, weil sie von Ameisen verfressen waren, und eine Decke unterzulegen. Als ein Schwarzer die untersten Blätter wegzog, lag eine kurze aber sehr giftige Schlange da. Etwa eine Stunde hatte Br. Visser darauf gelegen, und nach ihm wollte ich auf der Stelle weiter schrauben. So erfüllte sich auch hier ein Teil des 13. Verses Ps. 91. Br. Visser hat mir am Auto gute Dienste erwiesen. Auch die Hinterfeder wurde noch auseinander genommen und eine extra Platte beigeschraubt. Das alles nahm viel Zeit und mit dem wenigen Gerätschaft war es eine schwere Arbeit.

Die Reise per Auto später. Grüße noch alle von

Deinem H. G. Bartsch.

Bololo, den 27. Oktober 1941.

Auszug aus einem Privatbrief.

Zunächst einen recht herzlichen Gruß mit Röm. 8, 28. Unser langes Schweigen wollen Sie sich bitte aus unserer Lage erklären. Seien Sie mit allen Gliedern vom Komitee, sowie allen Gebern und Betern versichert, daß kein böser Grund für unser Schweigen vorhanden ist.

In den letzten Wochen während der Trockenzeit haben wir keine Schule halten können. Wir hoffen, nun bald wieder beginnen zu können. Diese Hoffnung ist unser Wunsch und Gebet, damit das Heil auf allerlei Weise unsern Dengese verkündigt wird. In der Schularbeit mit den Kindern gibt es ja so schöne und hoffnungsvolle Gelegenheiten. Wir hoffen daß der Chef uns in den nächsten Tagen besuchen wird. Gegenwärtig wohnen nur die Lehrer mit ihren Familien hier auf der Station.

In der Krankenarbeit haben wir auch immer einige, die da mit Brand und Schnittwunden kommen. Die Dorfsleute machen wieder Feld und holen sich dabei manchmal eine Wunde. Die Verbrennungen sind auch nicht selten, haben unsere Dengese doch keine Kleider und müssen sich am offenen Feuer wärmen. Des nachts liegen sie in ihren Häusern am Feuer und dabei fallen namentlich kleine Kinder oft in die Glut. In den letzten Tagen erst kam wieder eine Mutter mit ihrem Säugling. In ca 3 Wochen ist Fuß und Wade unter der Behandlung geheilt. Das Kindchen hat aber nur den großen Zehen am Fuß erhalten.

Br. Bartsch war dieses Jahr oft auf Reisen. Gegenwärtig ist er wieder hier. Wir beten täglich zum Herrn um Frieden, damit wieder normale Verhältnisse kommen möchten und noch viele gerettet werden.

Im praktischen haben wir uns auch mehr auf den Garten verlegt. Die Lebensmittel sind doch erheblich teurer und manches nicht mehr zu haben. Mit viel Mühe kann man hier auch etwas ernten. Wir haben hier meistens Sandboden, und da will bekanntlich das Wachsen nicht so gut. Hatten unter anderem besonders gute Gurken- und Tomatenernte. Wir wollen dem Herrn dankbar sein, denn auch zu den äußern Arbeiten hat er uns seinen Segen geschenkt.

An den täglichen Bewahrungen sehen wir immer wieder, wie nahe uns

der Herr ist. Vor kurzem hatten wir morgens eine große Schlange auf der Veranda. Die Lehrer, welche auf mein Rufen kamen, flohen schnell, als sie sahen, wie sich das Tier zum Kampfe anschickte. Sie ließen mich allein. Im gefährlichsten Augenblick öffnete unsere kleine Annemarie die Tür, um zu sehen, warum solch ein Lärm auf dem Hofe ist. Da plötzlich wirft sich die von mir angehackte Schlange nach der Tür. Meiner lieben Frau gelang es auf das Rufen hin, das Kind von hinten nach innen zu bringen. Bald darauf konnte die Schlange erledigt werden. Es war eine Brillenschlange von 2 Meter Länge (6½ Fuß). Hier und in vielen anderen Fällen hat uns der Herr wunderbar errettet.

Unsere Kinder sind soweit wohl, und wir dürfen es auch sein. Grüßen Sie bitte alle Geschwister und Beter von uns. Wir senden Ihnen schon hiermit unsere besten Wünsche für das Weihnachtsfest und das neue Jahr. Möchte es wirklich wie damals in Bethlehem Frieden auf Erden bringen! Nur zu gerne möchten wir dem teuren Br. Bartsch in seiner Lage helfen, können aber leider nichts tun.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir Ihre verbundenen Geschwister im Herrn.

M. und K. Kramer.

Todesnachricht.

(Schluß von Seite 2)

lotschna über, wo er seine Kindheit verlebte. Am 10. Juni 1889 wurde er in der Kirche zu Neukirch auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Er stand dann in den Jahren 1890—93 im Forstdienst; zuerst auf Anadol und später auf Neu-Berdjan und wohl auch noch Alt-Berdjan. Im Jahre 1895 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit der Jungfrau Helena Friesen von Barwenkowo. Dieses Eheglück währte nur 8 Jahre, denn schon im Jahre 1903 nahm der Herr die junge Ehefrau durch den Tod von seiner Seite. Im Jahre 1904 schenkte der Herr ihm eine zweite Gattin in der Jungfrau Elisabeth Enns aus Friedensdorf. In dieser Ehe wurden ihnen 8 Kinder: 5 Söhne und 3 Töchter, geboren, die alle noch am Leben sind und auch alle bei der Beerdigung zugegen sein konnten. Eine Tochter war aus Saskatoon, zwei Söhne aus dem Norden Saskatchewans und noch ein anderer von Hamilton, Ont., nach Hause geeilt, um dem Vater noch einmal ins Angesicht zu schauen und ihm das letzte Geleit zu geben.

Im Jahre 1924 kam Br. Wiens mit seiner Familie nach Canada, wo er auch bald bei Herschel, Sask., eine Farm käuflich erwarb. Nach etlichen Jahren siedelte die Familie über nach Rosedale, Alta. Hier verlor Br. Wiens seine treue Ehegattin am 29. Dezember 1929 durch den Tod und nun hat auch er, genau auf den Tag, zwölf Jahre später seine Augen schließen dürfen zum letzten Schlummer. Friede seiner Asche!

Der Verstorbene lebte jetzt bei seinen Kindern in Herschel, die ihm in seinen alten Tagen und besonders auch in den Jahren seines Krankseins viel Liebe und einen opferwilligen Pflegedienst zu teil werden ließen.

Im Auftrage

C. J. Warkentin.
Herschel, Sask.
—Laut Bitte aus Bote.

Am 27. Januar, abends um 7:35 entschlummerte sanft mein lieber Mann,

Prediger Johannes Friedrich Wilhelm Lübeck.

Er litt schon seit über einem Jahr an Rheumatismus, war aber immer noch guter Hoffnung, es würde noch einmal wieder gut werden, hat er doch vielen andern so oft helfen können. Aber seit mehreren Wochen fing die Wassersucht an, sich so rapide zu verbreiten und höher zu steigen, daß alles versagte. Das schwache Herz, das er schon immer hatte, war des Kampfes müde geworden und blieb endlich stehen. Er wurde 74 Jahre, 7 Monate und 3 Tage alt. Er hat viel gearbeitet und ist immer rast- und ruhelos im Dienst gewesen. Nun hat der Meister ihn zu sich gerufen, um ihm eine andere Aufgabe zu geben.

Wir trauern um ihn, hätten ihn noch gerne wieder gesund werden sehen, aber wir gönnen ihm auch die Ruhe der Heiligen im Licht, und haben die Hoffnung des Wiedersehens und ewigen Lebens.

Die Beerdigung seiner sterblichen Hülle fand Sonntag, den 1. Februar 2 Uhr nachmittags von unserer Kirche aus nach dem Friedhof in Minitonas statt.

Die trauernde Familie
J. Lübeck,
Minitonas, Man.

Goldene Hochzeit.

In aller Stille und mit dankbarem Herzen durfte Jacob Bergen mit seiner Gattin im Kreise der Kinder, Verwandten und Freunde die goldene Hochzeit feiern. Leider ist Onkel Bergen noch krank und muß das Bett hüten. Er hat ungefähr drei Monate im Hospital Concordia in Winnipeg gelegen und ist seit dem vom 3. Dezember zu Hause. Wir wünschen Onkel Bergen baldige Gesundheit. Er ist sehr dankbar für die gute Pflege, die ihm im Hospital zu teil wurde und für die lieben Besuche, die er dort erhielt.

Bergens wohnten früher bei Kirkfield Park und sind unlängst nach hier übergesiedelt.

Ein Freund.
Stonewall, Man.
—Laut Bitte aus Bote.

Ein schreckliches Unglück.

Den 30. Januar traf in der Board die telegraphische Nachricht ein, daß

Aelt. J. J. Klassen,

Sardis, B. C., bei einem Unglück zu Tode gekommen sei.

Den nächsten Tag erhielt die Schriftleitung von unterrichteter Seite folgende Mitteilung über das Unglück.

Am 29. Januar passierte ein schreckliches Unglück auf dem Hochwege von Vancouver nach Sardis, unweit des Städtchens Langly Prairie. Im Auto, das von Vancouver kam, saßen vorne Herr Heinrich Schmidt im Führersitz und neben ihm Aelt. J. J. Klassen; hinten saßen Frau H. Schmidt und Frl. Betty Günther. Es war um 5 Uhr 45 Min. abends. Sie hatten eben eine Holzfuhre passiert und hielten an der rechten Seite des Hochweges mit einer Geschwindigkeit von 35 Meilen. Da plötzlich blitzten vor ihnen an derselben Seite die Lichter eines entgegenkommenden Autos auf, und ehe die Insassen es sich versahen, geschah der Zusammenstoß. Wie die Polizei später herausfand, war das fremde Auto, in dem ein älteres Ehepaar saß, das aus Seattle kam, mit einer Geschwindigkeit von 60 Meilen gefahren und hatte die falsche Seite gehalten. Sie schreibt ihm die Schuld an dem Unglück zu. Der Zusammenprall war so groß, daß beide Autos zertrümmert wurden. Sogleich hatten sich Menschen eingefunden, welche die erste Hilfe den Verunglückten erwiesen.

Frl. Günther, die ins nahe Städtchen gebracht wurde, konnte die Nachricht telephonisch der Ansiedlung melden, aus der sogleich einige Autos zum Unglücksplatz fuhren. Sie berichteten, daß Aelt. Klassen schon beim Leichenbestatter war, als sie hinkamen. Er hatte eine Wunde am Schädel, ein zerschlagenes Kinn und ein zerschmettertes Bein. Er sei bei dem Zusammenstoß nach hinten gefallen in Frau Schmidts Arme und sei wahrscheinlich gleich tot gewesen. Frau Schmidt und Frl. Günther kamen mit einigen Beulen und Quetschungen davon. Der Fahrer, Herr H. Schmidt, war zwischen beiden Autos eingeklemmt gewesen. Er erlitt einen Fußknöchelbruch, einen Rippenbruch und Quetschungen des Leibes. Er und seine Frau wurden nach New Westminster ins Hospital gebracht. Herrn Schmidts Zustand ist sehr ernst, doch gibt der Arzt Hoffnung auf Genesung. Die Frau im amerikanischen Auto war auch schwer beschädigt, der Mann weniger.

Frau Klassen war in Vancouver zurückgeblieben, wo sie Heilung von ihrem Rheumatismus suchte. Sie wurde von Herrn P. Dyck nachts um 2 Uhr nach Hause gebracht. Man teilte ihr die Sachlage schonend mit. Sie hielt sich tapfer.

Nun ist unsere kleine Gemeinde verwaist, und was weiter wird geschehen, wissen wir nicht. Der Begräbnistag ist noch nicht genau festgesetzt. Die neue erweiterte Kirche, deren Vergrößerung wir wohl in erster Linie dem verstorbenen Aeltesten zu verdanken haben, wird wohl zu klein für die Menge der Trauernden sein. —

So weit die Mitteilungen. Weiteres über das Leben des teuren Entschlafenen und sein Begräbnis folgt in der nächsten Nummer.

D. E.
— Der Bote.

Nachruf für Aelt. J. J. Klassen, Sardis, B. C.

(Früher Dundurn, Sask.)

Die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode des lieben Aelt. Joh. J. Klassen von Sardis, B. C., infolge eines Autounglückes, hat mich und viele andere, in der Nähe und in der Ferne, schmerzlich berührt. Bei solchen Ereignissen, wie dieses, steht einem, wie man zu sagen pflegt, der Verstand still; und allerlei Fragen steigen auf. Wie z. B. Warum mußte dieses geschehen? Warum mußte es in solcher Weise geschehen? Es ist doch gar zu schrecklich! Besonders für die lieben Angehörigen. Welch' tiefen Schmerz und welche Traurigkeit verursachend! Diesbezüglich ist der Wunsch und das Gebet vieler, daß der liebe Gott, der ja ein Gott alles Trostes ist, auch hier trösten und die Wunde heilen und „die Lenden des Gemüts begürten" möchte; und zwar durch seine Gnade, und durch sein tröstendes Wort, und durch christliche Lieder und Schriften, sowie durch teilnehmende Menschen. Es soll geschehen!

Der liebe Aelteste Joh. J. Klassen war ein lieber Bruder und ein treuer Mitarbeiter im Reiche Gottes. Er war bescheiden, demütig, einsichtsvoll und fähig in seinen Tätigkeiten; besonders innerhalb unserer canadischen Konferenz, in welcher er sich durch regelmäßige Teilnahme, durch weise Ratschläge, bei Ausführungen in sachlicher und ruhiger Weise, und durch gediegene Referate und Abhandlungen über verschiedene Thematen in Angelegenheit des Reiches Gottes und der mennonitischen Gemeinschaft ausgezeichnet hat. Welches hoch geschätzt worden ist, und welches unsere Gemeinschaft nun wird entbehren müssen. Ein großer Verlust!

Von besonderer Tüchtigkeit und Hochschätzung sind auch seine Dienste als langjähriges Mitglied des Programmkomitees unserer canadischen Konferenz gewesen; und wir nun auch hier seine Dienste entbehren müssen. Alles dieses soll in anerkennender und dankbarer Erinnerung gehalten werden. „Gott habe ihn selig!"

Benjamin Ewert.

„Das sexuelle Problem."

Liebe Leser von P. J. Klassens Empfehlung und Aufforderung!

Der Artikel des lieben Bruders hat so reiche Frucht getragen, daß ich nun doch wieder zur Maschine greifen muß, um viele Schreiben auf einmal zu beantworten, denn die Korrespondenz droht mir über den Kopf zu wachsen.

Ich würde gern Eurer Aufforderung folgen und ein Warnungsbüchlein für unsere heranwachsenden Jünglinge schreiben und herausgeben, aber dazu muß der liebe Gott selbst mir das Vermögen und die Begeisterung geben, sonst wird's nur menschliche Mache, und die hilft nichts. Ich aber bin in meinem Leben so geführt worden, als Mädchenschullehrer und als Vorsteher eines Mädchenheims, daß mir das Problem von der weiblichen Seite aus klarer liegt als von der männlichen, und um für die Jünglinge zu schreiben, muß ich noch viel beobachten und studieren. Würde niemand unter uns sein, der die Kenntnis und Erfahrung schon hat und sofort drauflosarbeiten könnte? — Ich möchte nichts absagen, kann aber

die Herausgabe meines Büchleins auch nicht auf eine bestimmte Zeit versprechen.

Mir war es darum zu tun, etwas für die Eltern noch ganz junger und kleiner Kinder zu schreiben, damit dem sexuellen Problem schon in der Familie begegnet werde. **Eltern,** nur wenn Ihr Eure Kinder richtig erzieht, werden diese gewappnet sein, dem Leben zu begegnen, wenn sie ins Leben hinausmüssen, und darum wollte ich den Predigern, Lehrern und Eltern zuerst etwas sagen. Ich schicke Euch das Büchlein, das ich schon fertig habe. **Der Preis dafür ist 35 Cent.** Wenn Ihr zur Verbreitung dieses nun schon fertigen Heftchens mit gutem Gewissen etwas beitragen könnt, so werde ich Euch dafür sehr dankbar sein. Wenn es Euch gefällt und etwas hilft, dann sagt es in einigen Zeilen in unseren Blättern, so werden auch andere es bestellen, und was ich dafür einnehme, geht zur Herausgabe des nächsten Heftchens, wenn mir darin nicht jemand zuvorkommt, was ich sehr wünsche, und — wenn der liebe Gott mir gibt, was ich nach Leib und Seele für die Arbeit haben muß.

Es gibt zwei Wege, einem Problem zu begegnen; einen äußeren, methodischen und einen inneren, wesentlichen. Viele möchten in allem gern die Methode haben, die unfehlbar wirkt, aber wo kein inneres Wesen ist, da ist auch die schönste Methode wirkungslos oder sogar schädlich.

Hier ein kleines Beispiel dafür, was ich meine.

Früher wurden die Knaben zur Furchtlosigkeit erzogen, indem man sie über das Schmachvolle der Feigheit unterrichtete und ihnen das Ehrenvolle des Mutes verführte. Aber diese Belehrungen taten nicht, was man beabsichtigte, und sehr oft wurden den Soldaten vor dem Kampf Rauschmittel eingegeben, damit sie die Gefahr vergessen sollten. Die Rauschmittel wirkten eine kurze Zeit und machten dann einer umso größeren Erschlaffung Platz. Im Laufe der Zeit ruinierten sie den Körper so, daß gar nichts mehr von ihm erwartet werden konnte. Ich selbst habe Leute Cocain schnupfen und dadurch mutig werden sehen, daß sie den Teufel nicht fürchteten. Ich habe nicht sehen können, wie es ihnen zumute war, wenn sie nun dem Teufel begegnen mußten und sahen, daß er grausamer und mächtiger war, als es ihnen in ihrem Rausch erschien. — Aber ich habe sie erschlafft und untüchtig für dieses Leben aus ihrem Cocainrausch erwachen sehen.

Die Bibel gibt uns keine solche Mittel, mutig zu werden, sondern sagt: „Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch!"

Meine lieben Leute, denkt nicht, ich könnte Euch ein Heftchen in die Hand geben, durch welches gelöst werden könnte, was durch lange, falsche Erziehung zu einem knotigen Problem wurde. Widerstehen müssen wir, und dazu brauchen wir die Kraft von oben, die im nüchternen Zustand mutig macht und zu Kampf und Sieg befähigt. Mit dem Schwert des Fleisches kann man um sich hauen und berserkern, auch wenn man im Rausch ist. Das Schwert des Geistes aber kann nur von einem starken Herzen und mit einem klaren Kopf geführt werden.

Ich kann Euch nur auf die Urquelle der Kraft hinweisen und kann Euch kein chemisches Mittel zum Ueberwinden bieten.

Mein Büchlein kritisierend, sagte jemand, es sei ja gut, aber es sei noch nicht **das,** denn es fordere von den Eltern, was doch Angelegenheit der Prediger und Lehrer sein müsse, weil sie weiter gebildet seien. Diesem Vater war es unangenehm, daß ich **ihm** zumutete, noch etwas zu lernen. Er wollte im alten Schlendrian in seiner Familie fortleben, und dann sollten Lehrer und Prediger kommen und ihm seine Jungens fleißig, gut und fromm machen.

Das Elternhaus vorab muß sorgen, daß uns Gottes schöne Gabe nicht zum Problem wird, und wo ich da helfen kann, tue ich es gern. Nichts für ungut!

Mit herzlichen Grüßen
Jacob H. Janzen.

Die Mennonitische Rundschau begann kürzlich den 65. Jahrgang. Dieses ist somit das 65. Jahr ihres Bestehens. Sie wurde also im Jahre 1877 zum erstenmal herausgegeben. Mit dem neuen Jahrgang hat sie ein mehr kunstvolles Aussehen bekommen, ist sonst aber so gediegen, wie je zuvor. Wir beglückwünschen Herrn Neufeld, den Editor, zu diesem neuen Jahrgang!

—Hillsboro Journal.

Bericht

über den Verlauf der allgemeinen **Sonntagschul-Konvention** der Ontario Konferenz der M. B. Gemeinden, am 29. und 30. Nov. 1941 in Kitchener, Ontario.

Teure Leser und Sonntagschulfreunde!

Ich grüße Euch mit dem Worte Heiliger Schrift 5. Mose 6, 6. 7 wo es also heißt: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen; und sollst sie deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst, oder aufstehst".

Zum zweiten Male hatten wir im verflossenen Jahre das große Vorrecht uns als Sonntagschularbeiter allgemein zu versammeln, wofür wir Gott und unseren Gemeinden sehr dankbar sind!

Es waren außer Predigern und andern werten Gästen mehr als 60 S. S. Lehrer von allen Ortsgruppen der Ontario Konferenz erschienen. Als besondere Gäste hatten wir Geschwister A. A. Kröker, Winkler, Man., in unserer Mitte. Zur festgesetzten Zeit wurde die Konvention eingeleitet und eröffnet.

Prediger N. N. Janzen, Leiter der Kitchener Gemeinde, hieß sämtliche S. S. Lehrer, als auch sonst alle Erschienenen herzlich willkommen und leitete die Versammlung ein mit Psalm 118 „Dies ist der Tag, den der Herr macht — und wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid".

Br. A. J. Dick, Leiter der örtlichen S. S. begrüßte die Versammlung mit Joh. 9, 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist."

Lehrer B. B. Boldt, Vorsitzer des Konferenz-Schul-Komitees, eröffnete die Konvention und führte die Wall des Präsidiums durch. Wonach die Brüder N. Voth, Vineland und J. T. Ewert, Niagara on the Lake die Leitung der Versammlung übernahmen u. d. Brüder J. Wiebe, Vineland und P. D. Petkau, Virgil als Schreiber dienten.

Dem Programme gemäß kamen, unter anderem, folgende Punkte zur Verhandlung und Besprechung:

1. **Einheitlicher Lehrplan** für unsere Sonntagschulen. — Hierzu Vortrag: **„Lehrkursus für unsere Sonntagschulen"** von Lehrer B. B. Boldt, **Kitchener.** Schon viele Jahre haben die S. S. Lehrer unserer Konferenz dahin gearbeitet, einen einheitlichen Lehrplan zu schaffen. Dieses gute Bestreben ist nicht ganz ohne Erfolg geblieben, — hat aber noch nicht das Resultat allgemeiner Befriedigung gegeben, man hat noch immer mit Schwierigkeiten, wie Sprache und Leitfäden, zu kämpfen. Da die gradierten Lektionen für S. S. Lehrer nicht mehr in der Muttersprache zu beziehen sind, hat man in vielen S. Schulen die **„All Bible Graded Lessons"** eingeführt, unterrichtet aber nach üblichem Sprachgebrauch. Hierzu führte Lehrer Boldt in seinem Vortrage aus, daß das Prinzip der „All Bible Graded Lessons" sehr gut und empfehlenswert sei, besonders für die **jüngeren Klassen,** jedoch seien diese Lektionen nicht ganz unseren Verhältnissen angepaßt. Daher wäre es ratsam in der **Mittelstufe** eine geschichtliche Darbietung in der Sprache der Bibel, dem Textworte derselben möglichst nahekommend, zu geben. (Nach einem vorhandenen Leitfaden). Der **Jugendklasse** sei am **besten mit der Bibel** gedient. Lehrer Boldt ist gebeten die einzelnen Gemeinden für diesen Plan zu interessieren, um sie für einen einheitlichen Lehrkursus in unserer Konferenz zu gewinnen.

2. **Sonntagschullehrerkurse.** — Das Konferenz-Schulkomitee legte der Konvention einen Plan vor für einen zweiwöchentlichen S. S. Lehrerkursus in allen Gemeinden, bedient von einem Lehrer der Vineland Vereins-Bibelschule. — Dieser Plan wurde, nach vielseitiger Besprechung und Beleuchtung von den S. S. Lehrern warm begrüßt und angenommen.

3. Zur Verschönerung des Festes (der Konvention) mit Liedern, Gedichten, Musik, und andere trugen die S. S. Lehrer und Schüler vom Orte bei. Das Kitchener Männerquartett, Solosänger und andere Freiwillige brachten auch etwas.

4. Br. A. A. Kröker, Lehrer der Winkler Bibelschule, war unserer Einladung gefolgt und diente, nachdem er viele Grüße von Lehrer und Schüler der Pniel Bibelschule übermittelt hatte mit zwei **praktischen Gesangübungen** mit den Kindern am 1. und am 2. Tage. Br. Kröker wies bei dieser Arbeit besonders darauf hin, wie notwendig es sei, die Kinder mit dem Inhalte des Liedes, d. h. mit dem Sinne des Textes bekannt zu machen.

Am 1. Abende sahen wir **Lichtbilder** der Sommerbibelschulen, die von Lehrern der Winkler Schule geleitet werden, und auch Bibelschulkursen bei Winnipeg Lake, u. a. m. Diese Bilder gaben uns einen tieferen Einblick in das Leben und Wirken der Schule. Am Sonntag morgen gab Br. Kröker der Schule, in interessanter Weise einen „Chalk Talk" — „An die Kitchener S. Schule, vom lieben Gott".

5. **Vormittagsgottesdienst.** — Predigt von Br. P. Reimer, Port Rowan.

6. Vortrag: **„Einleitung und Schluß in der S. Schule** (Childs worship)" von Lehrer A. A. Kröker. Es ist von großer Wichtigkeit auch diesen Teil des Kindergottesdienstes der Seele des Kindes entsprechend zu halten, damit die S. Schüler schon in ihrer frühesten Kindheit **Anleitung** und **Gelegenheit** zum Beten bekommen.

7. Vortrag: **„Die Begebenheiten des Sonntagschuldienstes"** von Lehrer A. Block, Virgil. Das hohe Ziel des S. S. Lehrers; Seine aufopfernde Zeit; Seine dienliche Zucht; Der große Lohn. Dieser Vortrag sprach von den Leiden und Freuden des S. S. Lehrers und hat die Herzen der Lehrer ergriffen.

8. **Fragekasten,** geleitet von Lehrer A. A. Kröker.

9. Laufende Fragen. Die nächste Konvention soll im kommenden Herbste in Vineland, Ont. stattfinden.

10. Zum Schluß gab, der in jüngster Zeit selig heimgegangene Missionar, C. H. Unruh die wärmste Anerkennung und ermahnte das Werk der Sonntagsschule und Jugendarbeit ernstlich zu betreiben.

Mit Gebet und Lied: „Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehn" von Pred. H. H. Janzen, wurde die Versammlung geschlossen. Nach einem gemeinschaftlichen Mahl begab man sich auf die Heimreise.

Im Auftrage der Konvention
J. T. Ewert.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gegeben, daß die jährliche Versammlung des Süd-End Beerdigung-Unterstützungsvereins am Montag, die den 16. Februar, 8 Uhr abends in der Kirche, Ecke Juno und William in Winnipeg stattfinden soll, wozu alle Mitglieder und Freunde des Vereins freundlichst eingeladen sind. Es können noch etwa 40—50 Personen als Mitglieder Aufnahme in dem Verein finden. Nähere Auskunft erteilt der Vorsitzende des Vereins Johann Klassen, 540 Bannatyne Ave., Winnipeg, Man.

Die Verwaltung.

Einladung.

Die Geschichte des verlorenen Sohnes wird gebracht werden, Sonntag, den 15. Februar 7 Uhr abends in der Kirche auf 621 College Ave. Alle sind herzlich eingeladen dazu.

W. Falk.

Ein Sendbrief.

Im Juni 1932 von Eberhard Arnold geschrieben.
(Eingesandt von Gustav Stawitzki)
(Fortsetzung)

Ich bitte Euch also, immer wieder zu erwägen, daß wir uns in einer schweren Notlage befinden, die eine doppelte Ursache hat: Einmal, daß unser Kreis beständig wächst, also immer mehr Nahrung und Wohnung und auch immer mehr Arbeit braucht, und dann, daß wir zu wenig Land haben, um die Ernährung für so viele Menschen zu beschaffen. Das gilt auch von der Milch für die vielen kleinen Kinder, mit denen wir rechnen müssen. Bei fünfzehn Familien sind sechs Kühe viel zu wenig. Um aber mehr Kühe kaufen und einstellen zu können, müßten wir erstens Geld für den Ankauf von Kühen und zweitens mehr Wiesen und Futter, also mehr Land haben. Noch schlechter als mit der Milch steht es mit Fleisch und Fett und Eiern und Obst und allen anderen Nahrungsmitteln, vor allem mit Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und allem Getreide. Landwirtschaft und Garten können mit dem kleinen Land nicht die Hälfte unsrer Ernährung beschaffen. Wenn wir nicht unseren Landbesitz von 165 Morgen (102 acres) auf 400 Morgen (247 acres) bringen können, werden wir in wenigen (4 bis 5) Jahren dieselbe Geldsumme für jährlichen Lebensmittelkauf ausgeben, also fast wegwerfen müssen, die wir für den Ankauf des notwendigen Landes brauchen, aus dem wir jährlich dieselben Nahrungsmittel durch eigene Arbeit herausholen könnten. Hier könnte der Gemeinde Gottes und ihren Armen eine Jahr für Jahr schwer zu schaffende und unfruchtbare, also unnütze, Geldausgabe in eine einmalige nützliche Hilfe für fruchtbare Arbeit verwandelt werden. Dieselbe Notwendigkeit könnt ihr aus unserer gesamten Vermögenslage ersehen. Die bisherige Hilfe durch Eure, der Brüder, Liebesgaben und durch das von unseren neuen Mitgliedern mitgebrachte Geld ergibt folgenden Besitzstand unseres Bruderhofes: Alle Güter und Werte an Häusern, Land, Möbeln, Geräten, Maschinen, Vorräten, Vieh und allem anderen, was uns zugehört, geben den Wert von fast 47 500 Dollar. Das ist der Besitz, also das Vermögen unseres Bruderhofes. Aber er ist belastet.

(Fortsetzung folgt.)

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Kennen Sie sie?" fragte Reni, dem Schimmel den Hals klopfend, was dieser mit einem schnuppernden Suchen nach Zucker beantwortete, von dem sie stets ein paar Stück bei sich trug.

„No, keine Ahnung. Die meisten Gäste, die er mir anschleppt, sind mir fremd, aber nett sind sie alle", lachte die junge Frau und lief leichtfüßig in die Küche, um Sam für den Abend zu instruieren.

Es dämmerte bereits, als Mr. Kredell mit dem angekündigten Besuch im Wagen vorfuhr. Reni, die nach einem herrlich ruhevollen Nachmittag in der Hängematte vor dem langen Spiegel in ihrem Zimmer Toilette machte und sich gerade zwei Rosen vor die Brust stecken wollte, horchte auf beim Knirschen der Wagenräder auf dem frischgestreuten Gartenkies. Schritte wurden hörbar, die sich dem Haus näherten, die knarrenden Holzstufen zur Varanda erstiegen — des Hausherrn helle, ein wenig scharfe Stimme, eine andere tiefere — — und nun ein Lachen, klingend und herlich — — — die beiden Blüten flatterten zu Boden, jäh zitternden Händen unbemerkt entglitten. — — —

„Liebe Agnes, hier bringe ich dir zwei künftige Kalifornier: Mr. Lee, Graf Vorck — meine Frau, Miß Möller, unser lieber Gast und eine Landsmännin von Ihnen, Graf —" das letzte in Deutsch.

Wie in einem Traum befangen legte Reni ihre Hand in die des großen schlanken Mannes, der ritterlich der Hausfrau einen duftenden Nelkenstrauß überreichte.

„So hat mich meine Ahnung nicht betrogen," sagte die warme Stimme, „dem Wunsch ist ein Wiedersehen in unverhofft kurzer Zeit gefolgt. Darf ich hoffen, daß auch Sie sich ein wenig darüber freuen, Fräulein Möller?"

Die grauen Augen strahlten stumme Bejahung. „Wußten Sie, daß — —"

„Nein, purer Glückszufall! In den Rockies traf ich Mr. Lee, einen alten Bekannten aus den Kolonien, wieder, der mich einlud, ihn auf seinem neuerworbenen Gut in Kalifornien zu besuchen, was ich um so lieber tat, als das Land mich von je lockte. Die Reiseroute paßte auch, da ich von Frisko aus direkt nach Samoa kann, wo ein Regierungsposten in verheißender Aussicht steht. Daß Lee Mr. Kredell zum Anwalt hat und seine Frau Gemahlin mit der reizenden Mrs. Kredell jener unvergessenen Stunden im Pullman identisch, habe ich erst jetzt erfahren. Es ist eine Gottesfügung, die ich dankbar preise."

Was Reni an jenem Abend genoß, wußte sie nicht, was sie sprach, ebensowenig. Denn die Laute lebhafter Fröhlichkeit, die über die blumengeschmückte Tafel lachend und plaudernd hin und her flogen, wurden übertäubt von dem Jubel in ihrem Herzen.

„Und nun kommt das Schönste", rief Agnes Kredell, zum Klavier eilend und den Deckel aufschlagend, „wir haben nämlich eine Lerche im Haus!"

Ohne Widerrede ließ sich Reni von der Freundin an die weißen Tasten ziehen, denen sie im verträumten Hingleiten das Geheimnis ihres Glücks anvertraute. Dann erhob sich die junge Stimme im Lied. Und in die Blicke ihrer Zuhörer trat weiches Sinnen, das sich willig dem Zauber der lieblichen Töne ergab — trat lächelndes Verstehen, da sie den blonden Mann sahen, der ganz versunken den erbetenen Weisen lauschte und dabei kein Auge wandte von der Sängerin, die den feinen Kopf wie ein echter Singvogel reckte, daß man die weiße bebende Kehle sah.

„He's all gone", flüsterte Kredell seiner Frau zu. Sie legte mahnend einen Finger auf die Lippen, reichte dem diskret lächelnden Engländer eine Schale mit eingemachtem Ingwer. Ein paar schmetternde Akkorde — lachend drehte Reni sich um. Der Bann war gebrochen. Die Unterhaltung wurde allgemein und floß so angeregt dahin, daß beide Herren beim Ruf der Schwarzwälder Kuckucksuhr erschrocken aufsprangen. Schon elf — eine volle Stunde über die übliche Besuchszeit!

Als sie alle auf der Veranda standen und Sam erschien, um den Herren zum Tor zu leuchten, gab Vorck seinem Freund einen heimlichen Puff. Der verstand.

„Hoffentlich haben wir die Freude, die Herrschaften bald wiederzusehen", sagte er, „wir sind ja leider nur einige Tage hier in der Stadt — — was haben Sie morgen vor?"

„Da wollte Mr. Ortega —" begann Kredell — und hielt hörbar den Atem an.

Seine Frau war neben ihn getreten, hatte zärtlich seinen Arm genommen und im Schutz von Schleppe und Dunkelheit mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit und einem hohen Absatz auf seinen Fuß getreten — „eigentlich kommen, aber er hat heute früh abgesagt," vollendete sie liebenswürdig den unterbrochenen Satz des Gatten.

„Famos! Da dürften wir Sie vielleicht zu einem kleinen Picknick nach Rocky Beach einladen?"

Ehe der Advokat erwidern konnte, hatte Frau Agnes für sich und Reni zugesagt. —

„Autsch, mein Fuß", jammerte der Getretene, als er im Schlafzimmer den Schuh abstreifte, „den hast du Rabenweib gewiß zu Mus zerquetscht!"

„Poor darling!" Die junge Frau, die im weißen Spitzenpeignoir ihr Haar vorm Spiegel bürstete, kam auf ihn zu und rieb schmeichelnd ihr Gesicht gegen seine Wange. „Hab ich dir wehgetan? I'm so sorry! Aber du warst drauf und dran, eine große Dummheit zu begehen und all meine schönen Pläne über den Haufen zu werfen. Das durfte einfach nicht geschehen — und es geschah auch nicht!"

Triumphierend küßte Frau Agnes die Nasenspitze des brümmelnden Gatten und tanzte zum Spiegel zurück.

„Sag mal: hat Ortega wirklich für morgen abgesagt?"

„I bewahre".

„Na danke schön." Kredell kratzte sich bedächtig hinterm Ohr, eingedenk der Begütigungsszene, die ihm mit dem temperamentvollen Spanier und gutzahlenden Klienten bevorstand. „Wenn ihr Frauen euch mal etwas in den Kopf setzt — —"

26. Kapitel.

„Nun, wie gefällt es Ihnen hier, Fräulein Möller?"

„Eins a plus!" Reni seufzte in tiefinnerster Befriedigung, wies dann mit der Hand geradeaus: „Kann es etwas Schöneres geben als diesen breiten weißen Strand mit der schäumenden Brandung und dem leuchtend blauen Meer dahinter, das unter dem Sonnenglanz immer neue Tönung annimmt?" Sie wandte sich lebhaft ihrem Begleiter zu. „Auf der Reise nach Amerika lernte ich das Meer im Sturm kennen — dann den Stillen Ozean, der wie eine liebliche Schwester des rauhen Atlantik wirkt. Es waren ungeheure Eindrücke, geradezu bedrückend in ihrer überwältigenden Größe, erst allmählich wuchs ich in sie hinein."

„Empfängliche Sinne bereichern sich an jedem neuen Eindruck, sie nehmen zu eigen, was Oberflächlichkeit dem Augenblick gewissermaßen nur entleiht." Des Mannes Augen glitten sinnend durch den flirrenden Sonnendunst in die Ferne, wo in winziger Kleinheit ein Dampfer seines Wegs zog. Deutlich sah man die Rauchfahne in seiner Spur wie einen schwarzen Strich am wolkenlosen Horizont. Weiter nach links, in der Richtung des Hafens und näher der Küste, schwirrten gleich glänzenden Silberflocken Seemöven über das Wasser hin. Ihre hellen, durchdringenden Schreie hallten schwach herüber.

Reni hatte sich lichtgeblendet umgedreht und sah ins Land hinein, das sich hinter den ansteigenden Dünen in sanften Hügelwellen weithin dehnte. Vorck trat neben sie.

„Dort hinter dem Berge liegt San Luis und nicht weit davon Paso Robles mit seinen heißen Heilquellen — weiter inland nach rechts das liebliche Santa Maria, dessen Name wie ein Gebet klingt, und unten nach Süden zu Nipomo, berühmt für seine köstlichen Aprikosen. Sahen Sie je einen Orangen- oder Aprikosenhain zur Erntezeit? Oder zur Zeit der Blüte? Ein bezaubernder Anblick! Es ist ein herrliches Fleckchen Erde hier, reicher Weidestrecken voll, Früchte und Getreide wachsen in beinahe wuchernder Ueppigkeit. Aber — wehe, wenn der Regen in den Wintermonaten ausbleibt, wenn Tag für Tag die Sonne wie ein glühender Kupferball unbarmherzig auf das verschmachtende Land herunterbrennt, wenn der besorgte Landmann dutzende Male am Tag nach seinen Pflanzen und Bäumen sieht, die er hilflos vertrocknen lassen muß, wenn der Staub zur Qual, das Wasser knapp wird! Solche Zeiten der Dürre sind furchtbar. So gleicht sich alles auf der Welt aus, damit das Leben überall erträglich und" — ein feines Lächeln — „nirgends ein vollendetes Paradies uns allzu sehr an diese Erde fesselt."

„Ja, es ist wundervoll hier", sagte Reni, gedankenversunken in das sonnenüberstrahlte Halbrund des Landes blickend, durch dessen Täler und Höhen sich schmalen hellen Bändern gleich die Landstraßen zogen. „Aber — es ist nicht Heimat, diese Schönheit im Superlativ. Ich weiß jetzt, was Sie damals im Zuge sagen wollten, Graf Vorck: Man kann nicht in zwei Ländern zugleich daheim sein, ohne in seinem Herzen eine Leere, einen Zwiespalt zu fühlen. Wir wurzeln viel tiefer in der Erde, die uns schuf, als wir ahnen. Anschauungen, Sitten, die wir gedankenlos annahmen, werden in der Ferne als einziges Bindeglied mit der Heimat bewußt gepflegt. Ich gestehe, daß ich erst im Ausland deutsch geworden bin".

(Fortsetzung folgt.)



(Fortsetzung)

Wilhelm war, wie sich denken läßt, herzlich betrübt worden durch den Tod Tillis. Er hatte nicht kommen können, da er gerade in jenen Tagen durch die Versetzung an ein anderes Gymnasium in eine viel weiter entfernte Stadt hatte übersiedeln müssen. Er hatte aber an Onkel und Tante geschrieben und auch an Dorchen, voll inniger Teilnahme.

Unter den Leidtragenden am Begräbnistage war auch jener Mann gewesen, an dessen Familie Tilli zuletzt ein Werk der Barmherzigkeit getan hatte. Ihr Heimgang schien ihn sehr zu erschüttern; „denn," sagte er, „diese edlen Menschen haben mich vom Rand der Verzweiflung errettet, haben mir den Glauben an Gott wiedergegeben." Wieviele Seufzer, von der Armut ausgestoßen, verhallen! die meisten gehen achtlos vorüber an den Elenden und Betrübten und bedenken nicht, wie ein freundliches Wort, ein Liebesdienst von unberechenbaren Folgen sein kann. Durch des Pfarrers Bemühen und freundliche Verwendung bei Freunden wurde dem armen Mann eine Stelle zuteil, die er trotz seiner Kränklichkeit auszufüllen vermochte. Die Familie blieb seitdem dem Rosenhagener Pfarrhaus in größter Dankbarkeit verbunden.

* * *

Zwei Jahre sind vergangen. Es ist wieder Frühling. Rauhe Winde, kalte, regnerische Tage haben das Wachstum zurückgehalten. Nun aber, bei eingetretener warmer Witterung scheint die Natur ihre Gaben in doppelter Fülle spenden zu wollen. Die saftig grünen Wiesen, die dicht nebeneinander aufschießenden Halme auf den Feldern, alles verkündet, wie der Herr die Erde aufs neue segnen wolle. Und zur Freude der Menschheit schenkte er Blumen und Blüten überall. Muß da das Herz nicht fröhlich werden? Auch unser Dorchen schaut wieder vergnügt drein. Wenn gleich die Trauer um die geliebte Schwester noch immer im Herzen wohnt und die Erinnerung an die Heimgegangene sie oft mit Wehmut erfüllt, so hat die alte fröhliche Natur in ihr wieder die Oberhand gewonnen, und die Eltern freuen sich des. Sie ist im Garten beschäftigt und zieht eben mit kundiger Hand das Unkraut aus einem Blumenbeet, dabei stimmt sie an: „Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust, ich sing' und mach' auf Erden kund, was mir von dir bewußt." Sie hört nicht, daß Männertritte nahen und singt weiter. Plötzlich, als sie den vierten Vers beginnt, fällt eine kräftige Baßstimme ein: „Wer hat das schöne Himmelszelt hoch über uns gesetzt? Wer ist es, der uns unser Feld mit Tau und Regen netzt?"

Dorchen springt auf und ruft errötend: „Wilhelm, du? Davon wußte ich ja gar nichts."

„Es weiß es niemand," war die Antwort. „Ich will wieder einmal die Pfingstfeiertage bei euch verleben, hab' mich lange darnach gesehnt. Hätt' es nicht gedacht, daß ich in beinahe drei Jahren eure Schwelle nicht betreten würde. Aber, Dorchen," sagte er mit weichem Ton, und seine Züge nahmen einen traurigen Ausdruck an, „ich habe viel an euch gedacht" Weiter konnte er nichts sagen. Er brachte den Namen „Tilli" nicht über seine Lippen. Dorchen stürzten die Tränen aus den Augen, sie hatte Wilhelm nicht wieder gesehen, seit das Schwere über sie gekommen war. Ob er es wohl auch recht tief mitgefühlt hatte? Ernst und schweigend gingen sie nebeneinander ins Haus. Am Abend, als sie mit Hacke und Gießkanne zum Hoftor hinaus wollte und Wilhelm sie fragte, wohin sie gehe, antwortete sie vorwurfsvoll: „Wilhelm, weißt du das nicht? Willst du nicht mitgehen?" Er schüttelte den Kopf und gab vor, mit dem Onkel sprechen zu müssen. Sollte wohl der Schmerz nicht tief bei ihm gegangen sein, daß es ihn nicht hinzog an den Ort, wo ihre geliebte Schwester ruhte? Als sie an das Grab kam, fand sie einen frischen Kranz auf demselben. Wer konnte ihn anders hingelegt haben, als Wilhelm, den sein Weg am Gottesacker vorbeigeführt hatte? Er war also schon dort gewesen, er mochte und konnte seine Gefühle vor andern nicht zur Schau tragen.

Gegen Dorchen war er anders, als er zu sein pflegte. Der alte neckende Ton hatte aufgehört, er behandelte sie zuvorkommend und rücksichtsvoll; es schien, als wollte er ihr hierdurch seine Teilnahme an dem schweren Verlust, der sie betroffen, kund tun. —

Wie ging es aber dem Dorchen in diesen Tagen? Sie, die bisher harmlos und zutraulich gegen Wilhelm gewesen, fühlte sich oft verlegen und befangen, wenn er sie anredete. Eines Tages, als er vom Spaziergang kam, mit einem großen Strauß Feldblumen für die Tante, entnahm er demselben zwei Vergißmeinnicht und gab sie Dorchen mit den Worten: „Hier hast du auch etwas!" Sie nahm die Blumen dankend, fühlte aber, wie eine jähe Röte ihr bis in die Schläfen stieg, und sobald sie unbemerkt entschlüpfen konnte, lief sie hinauf in ihr Stübchen. Am Fenster blieb sie stehen und legte die Hand aufs klopfende Herz. „Was ist's nur?" sagte sie halblaut vor sich hin. „Ist der Wilhelm anders geworden oder ich? Er hat mir früher oft Blumen gebracht, große, dicke Sträuße, und ich bin nie so darüber erschrocken, als über diese beiden winzigen Blümlein." Sie drehte sie in den Fingern herum und betrachtete sie von allen Seiten. „Ihr seid meine herzigen, kleinen Lieblingsblumen", sagte sie wieder und heftete ihre Augen sinnend auf dieselben, „warum muß ich denn über euch erschrecken und rot werden, und das Herz klopft, als wollt' es zerspringen? Ich bin böse auch euch," rief sie plötzlich und warf die unschuldigen Blümlein auf den Tisch; „früher freute ich mich über euch, und jetzt macht ihr mich so unmutig, so ungemütlich! Und mit dem Wilhelm dem Herzklopfen und Rotwerden ist's auch nicht mehr so gemütlich. O, wenn doch Tilli hier wäre, sie könnte mir sagen, was mit mir ist. Es war doch viel, viel schöner, als wir zu dreien waren". Sie stand wieder lange sinnend da, doch eh' sie ergründet hatte, was es mit auf sich hatte, rief die Mutter zur Arbeit. Das war gut. Unter der Bereitung des Abendbrotes verflogen die unnützen Gedanken, und beim Essen war Wilhelm so lustig, wie er noch gar nicht gewesen so lange er hier war. Sie mußte lachen und fand allmählich ihre alte Vertraulichkeit wieder.

Am Abend vor Wilhelms Abreise hatten Rike und Dorchen den Tisch unter der großen Linde gedeckt. Es waren Gäste da, ein benachbarter Pfarrer mit seiner Frau. Die Unterhaltung bei Tisch war eine lebhafte. Auch Wilhelm und Dorchen, die am untern Tisch saßen, unterhielten sich in alter, vertraulicher Weise. Plötzlich, als Wilhelm sah, daß Dorchen kein Brot hatte und eben aufstehen wollte, um eins zu holen, hielt er sein großes Stück in die Höhe und sagte, sie schelmisch anblickend: „Darf ich mein Brot mit dir teilen?" Sie wurde wieder verlegen und stotterte, sie denke, das Brot sei ja da, sie könne sich abschneiden. Während sie sprach, merkte sie wieder, daß ihre bösen Feinde, das verräterische Rot und das heimtückische Herzklopfen, herangezogen. Wie oft hatte Wilhelm sie geneckt, und nie war sie ihm die Antwort schuldig geblieben. Jetzt saß sie da wie ein begossener Pudel und war wie auf den Mund geschlagen. Es war nur gut, daß die Eltern, die sich gerade eifrig unterhielten, nichts merkten. Aber Wilhelm, der mußte etwas gemerkt haben; er hatte sie so eigen angesehen und sein Brot zurückgenommen, und nun wagte sie gar nicht, so lange das Essen währte, ihm ins Gesicht zu blicken. Was mußte er von ihr denken? Wenn er nur erst abgereist wäre! Wollte sie das wirklich? Ach nein, ihretwegen konnte er immer, immer bleiben trotz alledem. Als der Tisch aufgehoben war und Wilhelm Dorchen „gesegnete Mahlzeit" wünschte, behielt er ihre Hand etwas länger in der seinen und sagte leise: „Dorchen, ich möchte dich etwas fragen. Sollte es wirklich wahr sein, daß —"

„Was habt ihr für Heimlichkeiten?!" rief der Pfarrer scherzend dazwischen. „Gesegnete Mahlzeit, mein Töchterchen!"

Dorchen flog in seine Arme, ging dann zum Mütterchen und hielt sich in deren Nähe auf. Als die Gäste aufbrechen wollten, schickte sich der Pfarrer an, sie zu begleiten, auch Dorchen erhielt die Weisung mitzugehen, von Wilhelm wurde selbstverständlich dasselbe erwartet. Frau Pfarrerin rief die Rike, den Tisch abzudecken und begab sich ins Haus, um sich ein wenig auszuruhen. Als sie das Wohnzimmer betrat, stand Wilhelm am Fenster und trommelte mit den Fingern an die Fensterscheiben.

„Wilhelm, ich dachte, du wärest mitgegangen?" satge die Pfarrfrau.

„Konnte heute nicht", sagte er, ohne sich umzudrehen.

„Was hast du, Wilhelm, du bist doch nicht krank?"

„Das nicht, aber ich möchte gern mit dir reden, Tante." Dabei sah er immer zum Fenster hinaus und schaute die Tante gar nicht an. Endlich begann er: „Tantchen, du hast mir vor vielen Jahren das Dorchen einmal anvertraut, ich durfte sie allein vom Bahnhof nach Hause fahren. Ich — ich wollte dich fragen, ob du sie mir nicht auf ganz anvertrauen willst?"

„Wo willst du denn mit ihr hin?" fragte die Pfarrerin erstaunt.

„Tante," rief Wilhelm ungeduldig, „verstehst du mich nicht? Ich möchte das Dorchen zur Frau."

„Du willst doch nicht sagen, daß du mir mein Dorchen, mein ein und alles, entreißen willst?" rief die Pfarrerin aufs höchste erschrocken. „Nie und nimmermehr!"

„Ich habe sie aber lieb", sagte Wilhelm weich, „und begehre sie und keine andere."

Die Pfarrerin erklärte aufs bestimmteste, daraus könne nichts werden; das solle er sich aus dem Sinn schlagen. Weder sie noch ihr Mann könnten das Dorchen missen. Es sei rein unmöglich.

„Dann will ich sie auch nicht wiedersehen!" rief Wilhelm erregt. „Sage dem Onkel gute Nacht von mir, ich komme heute abend nicht wieder herunter."

(Fortsetzung folgt.)

Adoption of an overall price ceilg, which was announced by the rime Minister on October 18 and ecame effective December 1, was the outstanding development of the quarter's activities of the Wartime Prices and Trade Board.

With purchasing power expanding rapidly because of huge Government expenditure for war purposes, enlarged employment and rising wages, and with production of consumer goods contracting because of increasing diversions of labour and capital equipment to the war effort, a strong inflationary trend was indicated. Accordingly the Government imposed a "ceiling" on wages and prices. All prices of raw materials and finished goods and prices of a number of services were thus brought under the control of the Wartime Prices and Trade Board.

Under the price ceiling order, no person may sell goods or supply services to the consumer at a price or rate higher than the maximum price or rate at which he made sales of such goods or services during the basic four-week period between September 15 and October 11, 1941. Except where minimum prices may be fixed, retail prices are free to fluctuate below this ceiling.

EASTERN CATTLE MARKETS

After three weeks of heavy runs and active markets, TORONTO ran into a slack period and cattle were cleared slowly at a decline of 25c. Weighty steers made a top of $10 but most sales were $9.90 and below, and butcher steers and heifers closed at $7.50 to $9.25, with a few light steers up to $9.60. Prices at MONTREAL were barely steady to 50c lower in spots with the lower qualities taking the heaviest losses. Steers ranged up to $10.25 with most of the sales $7.75 to $10 and good cows were $7 to $7.50 and an odd $7.75. There was no change in the situation in the MARITIMES and best steers were quoted at $9.25 to $10.

WESTERN CATTLE MARKETS

Orderly marketings served to check any sharp price losses in the west during the week and the better classes of shipping cattle held about steady at WINNIPEG, although the trade finished rather uncertain. A few selected steers of mixed weights made $9.75 and good steers were generally $9 to $9.50. Stocker trade was about unchanged with good kinds of feeders $8 and above. At CALGARY, there was fair action and the best of the steer offering made $9.25 to $10. At EDMONTON, there was good action and the bulk of the good steers rated $9 to $9.50. High prices paid at PRINCE ALBERT were $8.50, MOOSE JAW, SASKATOON and VANCOUVER $9, and REGINA $9-.50.

UNITED STATES MARKET

While the Buffalo market was 25c to 50c lower, prices were still relatively 25c to 50c better than the Toronto level. Canadian steers ranged between $10.25 and $11.10, with one sale of an individual animal at $13. At St. Paul, Canadian offerings were lighter than in the previous week and cutter to good cows were quoted all the way from $7.25 to $9 and medium to good bulls from $8.25 to 9.50.

Exports during the week consisted of 5,061 beef cattle, 292 dairy, and 336 calves. Exports for the year to date, with corresponding figures for 1941 in brackets, are: beef cattle 34,932 (11,963); dairy 1,230 (1,046); calves 2,258 (3,226).

WHY ARE CANADIANS ASKED TO SAVE FATS, SUET, AND DRIPPINGS?

Soap will be made from these materials which formerly went to waste. Before the war large quantities of vegetable oils were used. They were imported from the Netherlands, East Indies, the Malay States, China, Japan, and Brazil by ocean tankers which are now needed to carry fuel oil to Britain for planes, battleships, and tanks.

Nearly every pound of vegetable oil imported has to be paid for in United States dollars. These dollars are needed to purchase munitions. Every pound of fats saved enables Canada to buy more weapons of war.

From these fats also comes glycerine, a vital ingredient in the manufacture of high explosive bombs and other munitions.

Save purchased vegetable shortenning by using in your cooking as much as you can of the fat from the meat you buy.

CBC's WASHINGTON CORRESPONDENT

James M. (Don) Minifie, White House correspondent for the New York Herald Tribune, is also CBC's special Washington correspondent. His fortnightly commentary on events in the United States capital is an important feature for those who want to keep abreast of happenings among our allies to the south. Mr. Minifie is a graduate of Saskatchewan University and a Rhodes scholar. He will be heard next at 8.45 p.m. CST, (7:45 p.m. MST) on Saturday, February 7.

FACTS OF INTEREST

Canada's production of creamery butter in the calendar year 1941 reached a total of 286,109,490 pounds compared with 264,723,669 pounds in 1940.

* * *

Cigarette releases in Canada established a new high record in 1941 when 8,581,740,500 were made available for consumption, an increase of 13 per cent over 1940.

* * *

Revenue passengers carried by civil aircraft in Canada during the first nine months of 1941 numbered 135,992 as against 105,015 in the corresponding period of 1940.

* * *

Canada's production of steel for the eleven months ended November, 1941, amounted to 2,193,276 tons compared with 1,825,752 tons in the corresponding period of 1940.

* * *

The Canadian output of pig iron in the first eleven months of 1941 totalled 1,215,957 tons as against 1,058,417 tons in the similar period of 1940.

GRADE "A" ONLY TO BENEFIT

Under date of December 19, 1941, the Dominion Department of Agriculture made the following announcement:

"For the purpose of encouraging Canadian egg producers to supply the maximum quantity of the best quality eggs for Britain during the next year, the Agricultural Supplies Board has been authorized under an Order-in-Council to pay a bonus of 3 cents per dozen on all Grade A eggs purchased for export under the present agreement with the British Ministry of Food. An additional bonus of ½ cent per dozen will be paid for oil dipping such eggs, a process which helps retain the quality, and which is now specially requested by the Ministry.

RECORD REFINERY OUTPUT

Ottawa, Canada. — Production of Canada's petroleum refining industry set a new record in 1940, when the output reached a value of $121,012,497 compared with $103,494,238 in the previous record year. During 1940 Canada's refineries operated at about 63 per cent of rated capacity, handling 1,443,258,451 gallons of imported crude oil and 302,235,830 gallons of crude oil and absorption gasoline from Canadian wells.

Protection of hives from treacherous and changeable weather, and particularly against cold driving winds, is one of the cares of beekeepers on the advent of spring.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 2. Februar: Canadische Kriegsschiffe hatten ein Treffen mit Achsen U-Booten, und eines davon wird als versenkt betrachtet.

Singapore richtete seine schweren Geschütze gegen japanische Schiffe in den Straits, und sie räumten das Feld.

Präsident Roosevelt hat den Kongreß um eine Anleihe von 500 Mill. Dollar für China gebeten.

Eine Gruppe von über 400 Saskatchewan Farmer weilten in Ottawa, um von der Regierung ein Eingehen auf die Nöte der Farmer des Westens zu ersuchen. Man rechnet mit Erfolg.

In den Philippinen wird noch immer weiter gekämpft. Die Japaner werfen weitere Truppen hinein, doch die Amerikaner hoffen, auszuhalten, bis Hilfe kommt.

Laut Nachricht, sollen in Lybien auch schon amerikanische Truppen an den Kämpfen teilnehmen.

Chilli hat als Präsident für weitere 5 Jahre, den 56 Jahre alten L. A. Rios gewählt, der mit seinen Sympatien auf Amerikas Seite sein soll. Der scheidende Präsident, Gen. del Campo war als Befürworter der Achsen Mächte bekannt.

In Burma nehmen die Kämpfe dauernd an Schärfe zu.

Unter deutschem Schutz wurde Major Vidkun Quisling zum Premier Norwegiens eingeführt.

Man will die Geschwindigkeit von 40 Meilen pro Stunde für Manitoba obligatorisch zu machen.

Dienstag, den 3. Februar: Alle Merkmale weisen darauf hin, daß der große Angriff der Alliierten im Pacific nicht mehr in weiter Ferne ist, wie die Tagespresse es beurteilt.

Die Russen berichten von weiterem Vordringen, sie behaupten an allen Fronten die Oberhand zu gewinnen.

Der Typhus soll aus Rußland bis in Deutschland getragen worden sein.

Japan greift Singapore von der Luft aus an, zieht weitere Truppen am gegenüberliegenden Ufer zusammen.

In Quebec nimmt man scharfe Stellung gegen die geplante Volksabstimmung über die allgemeine Wehrpflicht.

Der Führer der canadischen Truppen in England, Gen. McNaughton ist zu Konsultation in Canada eingetroffen.

Die zweitgrößte Flottenbasis in niederländisch Ost-Indien Soerabaja ist das Ziel schwerer japanischer Angriffe.

Ottawa gibt bekannt, daß die Frage der Prohibition eine rein provinzialle Frage sei. Ottawa will in der Frage keine Schritte unternehmen.

Die U. S. A. haben allein für die Marine 26 Bill. Dollar bestimmt.

Mittwoch, den 4. Februar: Das englische Kabinet hat weitere Aenderungen erfahren, die wichtigste ist, daß Lord Beaverbrook zum Produktionsminister ernannt worden ist mit Vollmachten eines Zaren. Den Dominionen ist das Recht des Sitzes im Kriegskabinet eingeräumt, doch nur Australien hat davon so weit Gebrauch gemacht.

Der Hauptkommandierende Gen. Wavell hat den Verteidigern von Singapore die Zusicherung gegeben, daß die Hilfe kommen werde, sie sollten aushalten.

Britische Truppen haben Derna geräumt und ziehen sich zurück nach Tobruk, dem letzten Stand vor der egyptischen Grenze.

Hon. George Gordon, Senator von Ontario ist gestorben. Er gehörte zu den Konservativen.

Donnerstag, den 5. Februar: Moskau berichtet, die russischen Guerilla Banden bringen Panik in die deutschen Armeen.

Im Atlantic operieren jetzt mit den deutschen auch italienische U-Boote.

Die deutschen Armeen unter General Rommel sind 50 Meilen von Tobruk entfernt.

Die Japaner haben jetzt auch den Salween Fluß in Burma überkreuzt.

Die Alliierten planen gemeinsam für die bevorstehende Invasion in Europa.

Im Mai wird die große Arbeit eines Hochweges von den U. S. A. durch Canada nach Alaska begonnen werden, und da es eine Kriegsarbeit ist, wird sie nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen.

Freitag, den 6. Februar: Canada plant, die Altersgrenze für den Dienst für den Heimatschutz zu erhöhen. Und die Möglichkeit besteht, daß ledige Männer von über 35 Jahren zum Drill einberufen können werden.

Premier Hepburn von Ontario hat sich ganz auf Meighens Seite gestellt in dessen Wahlkampagne. Hepburn wurde darauf von dem Ausschuß der Liberalen aus der Partei, zu der er auch gehört, ausgeschlossen.

Die 19 Jahre alte Rose Stasiuk ist zum Tode verurteilt worden für den Mord ihres Kindes. Sie behauptet, es sei gefallen und dabei zu Tode gekommen. Der Säugling hatte einen Schädelbruch. Im Zimmer lag eine Milchfläsche, und eine Frau im Nachbarzimmer hatte nichts gehört. Von weiteren Beweisen ist nichts berichtet. Der Fall wird appeliert werden.

Drei Torpedos von einem feindlichen U-Boot versenkten einen Tanker unweit der canadischen Küste im Atlantic.

Singapore rechnet mit einem japanischen Versuch des Angriffs durch Parachute Truppen.

Quisling nahm bei der ersten Sitzung des norwegischen Kabinets den Sitz des Königs Haakons ein, er wird auch in dessen königlichen Schloß wohnen. Die Stimmung unter den Norwegern soll ganz gegen ihn sein.

Sonnabend, den 7. Februar: Der Kampf um Singapore ist aufs höchste gestiegen. Der Japaner höchste gestiegen. Die Japaner der Stadt selbst aus den großen Kanonen vom Festlande, 13 Meilen weg, und das ohne Unterbrechung. Dazu die dauernden Angriffe durch die Bomber. Auf der Insel ist aber alles vorbereitet, daß sollten die Japaner kommen, dann brennt das ganze Ufer, und sie müßten durch eine Feuerwelle gehen.

9 jap. Transporte haben frische Truppen nach den Philippinen gebracht, und der Versuch ist zu erwarten zu irgend einer Zeit, Gen. McArthurs Truppen zur Niederlegung der Waffen zu zwingen.

In Burma wird noch immer an den Ufern des Flusses gekämpft.

Von Java kommt die Nachricht, daß die Japaner von Sumatra und anderen genommenen Stützpunkten versuchen werden, Java zu erobern.

In Lybien ist der Kampf bei Tobruk, von englischer Seite ist besonders der Luftkampf stark, der die vorgehenden deutschen Armeen angreift.

Malta hat 1500 Angriffe schon erfahren, der schwerste war letzte Nacht, ob eine Wiederholung des Angriffs wie auf Kreta bevorsteht, werden wir bald erfahren durch die Tagespresse.

Unweit der Küste der U. S. A. und Canada sind jetzt schon 17 Schiffe versenkt worden, und nur ein Schiff konnte den Hafen erreichen. Die Deutschen behaupten, 6 mehr Schiffe seien versenkt worden.

Moskau berichtet, daß der deutsche Widerstand sich sehr gesteigert habe an der Moskau Front, und Rußland habe jetzt seine großen Tanks in den Kampf geworfen.

Die Japaner landeten auf Singapore Island und es wird schrecklich gekämpft.

